

## Charitas Pirkheimer, Abbtissin des St. Clara-Klosters und die Reformation in Nürnberg.

(Schluß.)

Nachdem man den guten Nürnbergern aus dem hellen, klaren Gotteswort den Beweis geliefert, daß alle Nonnen „des Teufels“ werden müßten, war es nicht zu verwundern, daß solche Eltern, deren Töchter in St. Clara waren, selbe der Hölle zu entziehen getrachtet.

Am 3. Februar 1525 kam die Witwe des Frix Lezel in's Kloster und verlangte mit ihrer Tochter Margaretha allein über einen Gegenstand zu sprechen, welcher ihrer Beider Seligkeit betreffe. Man wendete ihr ein, daß dieses aller Gewohnheit entgegen sei, allein die Frau drohte, es müsse dieß Alles anders werden; man soll die Thüre öffnen und ihre Tochter frei dahin stellen, damit sie überzeugt sein könne, ungehört von sonstemand mit ihr zu sprechen. Das mußte abgeschlagen werden, schen aus dem Grunde, weil man sonst Andern dieselbe Freiheit hätte gestatten müssen und weil selbst die Tochter bat, es nicht zuzugeben, indem sie Gewalt besorgte. Endlich wurde bewilligt, daß diese sich zum Kapellen-Fenster begebe, wo den Nonnen das hl. Abendmahl gereicht wurde.

Die Unterredung dauerte eine volle Stunde, worauf dann Margareth weinend der Charitas erzählte, wie sie, die Mutter, Verheißungen und Drohungen aufgewendet und sie endlich mit Gewalt habe hinausziehen wollen, wogegen sie sich aus allen Kräften gewehrt habe, mit der bestimmten Erklärung, daß kein Mensch im Stande sein werde, sie aus dem Kloster zu bringen, da sie halten wolle, was sie Gott versprochen. Endlich entfernte sich die Mutter zornig mit der Aeußerung, ihre Tochter nicht in diesem verderblichen Stande lassen zu wollen . . . „thut das Kind so kläglich, daß es mich und alle Schwestern zu Mitleiden beweget, hat uns so herzlich, wir sollten es nit von uns reißen lassen, es wollt fust sein Seel' an dem jüngsten Tag von uns fordern.“ . . .

Nach einigen Wochen erschien die Frau abermals, in Begleitung ihrer Brüder Sigmund und Christoph Furer, welche mit scharfen Worten die Auslieferung der Tochter an ihre Mutter forderten, die durch das klare Wort des Evangeliums und die Predigten genügsam unterrichtet, sie nicht mehr mit gutem Gewissen im Kloster lassen könne — „mit Verwerfung des geistlichen Stands und Schmähung alles unsers Thuns und Lassens.“

Charitas erwiederte: Wölle Margaretha selbst gehen, so stehe es ihr frei; sie fortzutreiben, wäre weder evangelisch noch der schwesterlichen Liebe gemäß. Dann meinten die Furer, man möchte die Tochter nur auf vier Wochen der Mutter zurückgeben zum Unterrichte im wahren Glauben und zur Anhörung des Evangeliums, wie es in der Stadt gepredigt wird, was natürlich nicht gestattet werden konnte. Charitas erklärte nochmal: Ich bin erbötig, die Tochter wieder

zum Fenster zu lassen und die Thüre zu öffnen, nur möge Niemand sich Gewaltthätigkeit erlauben. Nebri-gens ist dieselbe mit Bewilligung des Rathes in's Kloster gekommen, ohne seinen Willen dürfen wir sie auch nicht entlassen. Er mag entscheiden. Weder die Mutter noch die Oheime wollten die Margareth anhören, worüber sie um so mehr traurig war, weil sie auf diese ihre Hoffnung gesetzt hatte.

Von diesen Vorgängen hatte die Abbtissin so gleich den Pfleger Nutzel schriftlich in Kenntniß gesetzt und ihm wieder Alles neuerdings mündlich erzählt, als er nach einigen Tagen selbst in's Kloster kam, aber wenig Trost von ihm erhalten. Er antwortete, sie soll das so hoch nicht aufnehmen, da es dabei sein Bewenden nicht haben werde. Das Klosterwesen könne nicht mehr Bestand haben, da jetzt von der Nichtigkeit desselben aus dem Evangelium Jedermann überzeugt sei. Der Margareth, welche ihm unter bittern Jahren ihre Noth flagte und ihn um sein Fürwort bei Sigmund Furer bat, spottete er nur und beschied sie endlich, daß sie ihm selbst schreiben soll, was sie auch that, indem sie ihn demuthig anflehte, sammt seinem Brüder zu ihr kommen und sie anhören zu wollen. Er antwortete, es sei dieses unnothwendig, da sie ihren Willen und der Mutter Absicht, von welcher sie nicht weichen wolle, zur Genüge kennen.

Charitas forderte nun den Rath ihres Pflegers, ob sie eine Bittschrift an den Rath verfassen soll, oder ob er ihre Sache dort mündlich führen wolle. Sie machte geltend, daß es sich hiebei nicht um zeitlichen Vortheil, sondern um Gottes Ehre, schwesterliche Liebe und Treue handle. Margareth sei mit 14

Jahren in's Kloster gekommen und durch zehn Jahre mit aller Treue in demselben erzogen worden. Wölle sie der Rath nicht in Schutz nehmen gegen Gewalt, so bitte sie diesen tapfern Handel, deßgleichen in 300 Jahren nie zugestossen, nicht heimlich und im Winkel, sondern öffentlich in des Pflegers und der andern Altherren Gegenwart, abzuthun; sie wollen persönlich im Kloster erscheinen, um sie zu hören und ihnen Zeugniß zu geben gegen böse Nachrede, Unruhe und Unwahrheit. — Er schrieb zurück, daß die Tezlin die Absicht habe, sich mit ihrer Bitte an den Rath zu wenden, welcher nicht beschließen wird, ehe er die Gegenpartei vernommen. Charitas wolle also bis dahin warten. Die Tezlin stellte dem Rathen vor:

Sie und ihr seliger Mann haben vor Jahren in der Meinung, Gott ein lebendiges Opfer zu bringen, ihre Tochter nach St. Clara gebracht. Sie sei seither zur Erkenntniß gekommen, daß der Klosterstand Gott unbekannt, ein Menschengedicht und eine gleichnerische Absonderung sei und verlange die Tochter zurück, welche in ihren unverständigen Jahren in dieses Gefängniß gekommen. Am jüngsten Tage wird Gott nicht fragen nach Beten, Fasten, Schweigen, Eiern und Fleisch, sondern nach Glauben und Liebe des Nächsten. Wenigstens soll man ihr die Tochter gegen Bürgschaft auf eine Zeit zurückgeben. Nachdem sie in Gottes Wort, das sie bei den Mönchen nicht studen darf, sondern Hunger an ihrer Seele leiden muß, unterrichtet sein wird, mag sie wieder in's Kloster zurückkehren, wo sie vielleicht ein besseres Leben hat.

Hierauf antwortete die Abbtissin sofort:

Auf vielfältiges bitten Friedrich Tezels und der Klägerin haben wir mit Bewilligung des Rathes die Tochter aufgenommen und durch neun Jahre mit einer Liebe erzogen, welche wohl eines besseren Dankes würdig wäre. Diese will das Kloster nicht verlassen. Sie mit Gewalt von uns zu treiben, beschwert unser Gewissen eben so sehr, als die Mutter sich durch den Klosterstand der Tochter beschwert findet. Das befremdet uns nicht wenig, da doch auch wir Christen zu sein glauben und allein auf Gottes Gnade hanend unsere Hoffnung auf Christi Leiden und Sterben setzen. Aus Liebe zu ihm treiben wir jene klösterlichen Werke, welche er selbst und Paulus empfehlen, indem wir beten, fasten, wachen und Gott loben, nicht als stützen wir uns auf sie, da wir uns stets als unnütze Dienerinnen erachten. Es wäre uns freilich lieber, durch Fuß als durch sauer felig zu werden, allein da Christus gesagt, daß wir das Kreuz aufnehmen und ihm nachfolgen sollen, so verlangen wir in dem Stande, in den wir berufen sind, zu bleiben, obgleich wir wohl wissen, daß das Leben eines wahren Christen nicht gebunden ist an Zeit, Ort, Ehen, Kleider. Es ist frei, doch nicht in leiblicher, sondern in geistiger Freiheit. Unser Gewissen und die hl. Schrift machen uns hierüber keinen Vorwurf; der Menschen Urtheil kümmert uns nicht. Mit Christus Schmach leiden zu müssen, kann sie nicht irre machen.

Die Tochter ist jung in's Kloster gekommen, gegenwärtig alt genug, um unterscheiden zu können. Die Mutter hat nicht Gewalt, die Tochter wider ihren Willen aus dem Kloster zu nehmen, diese ist nicht verpflichtet, ihr gegen das Gewissen Gehorsam zu leisten.

Nachdem die Mutter das Ihre gethan und der Tochter Vorstellungen gemacht, fällt alle Verantwortung vor Gott nur dieser anheim. Auch wir müssen unser Gewissen wahren, thun, was uns möglich und geschehen lassen, was wir nicht zu hindern vermögen. Der Rath mag jemand abordnen, die Tochter zu vernehmen. Will sie freiwillig austreten, so wird ihr kein Hinderniß in den Weg gelegt. Beschließt der Rath den Austritt, so muß man es geschehen lassen. Man wird die Tochter an die offene Pforte stellen; dort mag sie der Rath wider ihren Willen mit Gewalt hinausnehmen. Sie hinauszujagen, wird man uns nicht zumuthen wollen.

Auf eine zeitweilige Entlassung kann man sich nicht einlassen. Andere würden dasselbe beanspruchen, was ein beständiges Aus- und Einlaufen zur Folge haben würde. Wenn die Klägerin am Schluße die Bemerkung macht, daß im Kloster ein besseres Leben stattfinde, als im elterlichen Hause, so haben wir darauf keine Antwort, indem wir uns nicht entschließen können, Spitziges mit Spitzigem zu erwidern. Der Rath kennt ihre Einnahmen und Ausgaben. Aber die Hoffnung halten sie fest, daß es doch ebenfalls ein Werk der Nächstenliebe sei, wenn sie sich von ihrer ärmlichen Pfründe etwas für Almosen absparen und jeder die gleiche Pfründe reichen, gleichviel, ob sie etwas oder nichts eingebracht habe — nach dem Beispiel der ersten Christen, die alle Dinge gemein hatten, Alles verkauften, Jedem nach Nothdurft austheilten, täglich Gott lobend im Tempel verharrten . . . „das war ye auch ein gutes Closterleben.“ — Auf welcher Seite ist in dieser Angelegenheit Vernunft, Wahrheit, Recht und Chri-

stenthum? Es erfolgte für jetzt keine Entscheidung; man hoffte auf einem minder gewaltsamen Wege, wie schon angedeutet wurde, zum Ziele zu gelangen.

Die Prediger trieben ihr Bekämpfungswerk bei St. Clara, wie wir gehört haben, schon seit dem 20. März, ohne aber den geringsten Erfolg erzielen zu können. Eben so wenig konnte der Pfleger Nutzel und der Rath selbst mit seinen Dualereien bei den hartnäckigen Nonnen ausrichten. Kein Wunder, daß endlich den ehr samen Herren die Geduld ausging. Schon am 26. Mai ließ die Frau des Pflegers Nutzel der Charitas entbieten: sie werde am Montag den 29. Mai 1525 — ihre Tochter abholen; am Sonntage werden die Herren kommen und mit ihnen handeln, daß sie die Kinder wohl werden aussiefern müssen und im Namen des Rathes eine neue Regel vorschreiben, an welche sie sich künftig werden zu halten haben. Auch kam Sigmund Furer, um die Töchter seiner Schwestern, der Ebnerin (Gemalin des Hieronymus Ebner) und der Tezlin, mit Gewalt zu fordern.

Endlich am Mittwoch in der Pfingstwoche — 7. Juni — früh während der Prim kamen Sigmund Furer, Sebald Pfinzing und Andreas Imhof und begehrten in's Kloster eingelassen zu werden, da sie von Raths wegen einer Werbung zu thun haben; sie wollten kaum warten bis zum Ende der Prim. Man ließ sie in das Sommer=Refektorium. Furer begann nun seinen Vortrag: Das klare Wort Gottes hat an den Tag gebracht, daß „die sündlich seet“, nämlich der geistliche und Kloster=Stand, ein verworfener, „jecziger“, sündlicher, verdampter Stand ist, da man wider Gottes Gebot

und das hl. Evangelium lebt. Das und Anderes steckt tief im gemeinen Mann, der darum auch gegen die Geistlichen so ergrimmt ist, daß er weder Klöster noch den geistlichen Stand mehr dulden will weit und breit in allen Landen. Das ist auch die Ursache des großen Blutvergießens durch die Bauern, welche sich zusammengethan haben, um den geistlichen Stand allenthalben auszurotten. Der Rath als ein treuer Vater steht in großer Sorge für euch und sich selbst wegen euch, weil ihr durch euere Kulten und „sunderweyßen“ (besondere Weisen) der Gemein Ursach zu Auflauf gebt, der sich weiter als auf euch selbst erstrecken könnte, jedenfalls euch Misshandlungen zuziehen möchte. Aus väterlichem Wohlmeinen will man euch zu 5 Artikeln verhalten, bei deren Annahme man euch leichter schirmen zu können hofft. Weigert ihr euch aber, so wird nicht möglich sein, euch und das Kloster zu erhalten.

Diese Artikel enthielten, was folgt:

1. Die Oberin soll alle Schwestern des gemachten Gelübdes entlassen und sie die christliche Freiheit genießen lassen. Nichts mehr soll aus Zwang, sondern Alles nur freiwillig gethan werden.

2. Keine Schwestern soll gegen ihren Willen im Kloster gehalten werden, „ihr sollt auch den Aeltern ihre Kind nit vorhalten, die sie nit hinnen wollten lassen, wenn schon der Kind Will nit wär“, denn es sei dem vierten Gebot entgegen, doch aber jedesmal mit des Rathes Vorwissen.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Der es sich selbstverständlich vorbehielt, allenfalls von Gottes Gebot zu dispensiren.

Dieser nehme es über sich, jeder Austretenden ihr Eingebrachtes zurück zu stellen; Jenen, welche nichts eingebracht, ein ziemliches Leibgeding zu geben; die Heiratslustigen auszufertigen — Alles aus des Klosters Gut, doch so, daß die Bleibenden nicht „ganz verarmt würden.“

3. Da zwischen geistlich und weltlich kein Unterschied besteht und Kleider zur Seligkeit nichts beitragen, sind die Kutton abzulegen.

4. Die (vergitterten) Redefenster sollen im Gesichtsfenster umgeändert werden, daß sich die Redenden sehen können und den Verwandten die Überzeugung ermöglicht werde, daß sie wirklich mit ihren Anverwandten und ohne Zeugen sprechen.

5. Ein Inventar ist zu verfassen mit Angabe aller Einkünfte: Zins, Renten, Gült, aller Höfe, Kleinodien und des Eingebrachten einer Jeden. Zur Instandsetzung des Vorgetragenen werden vier Wochen anberaumt. — Dieselben Artikel wurden auch den Frauen von St. Katharina, Pillenrent und Engelthal vorgehalten.

Auf den ersten Artikel bemerkte die Abbtissin:

Keine Schwester hat mir oder einem Menschen, sondern nur dem allmächtigen Gott, gelobt, mir als einem armen Menschen und einer nutzlosen Kreatur geziemt daher auch nicht lösen zu wollen, was Gott verbunden hat. Ich habe genug zu tragen an meinen Sünden, will keine fremden auf mich laden.

Hierüber spotteten die Herren: im eigenen Gewissen und in der hl. Schrift steht nichts von Gelübden; sie gelten vor Gott nichts, da man außer der Taufe keine Gewalt habe, solche zu machen. Will die Abbtissin die Schwestern desjenigen entlassen, was

sie ihr schuldig sind, dann ist es schon genug, daß das Uebrige ohnedies nichts zu bedeuten hat.

Charitas: Das kann leicht geschehen, denn mir ist nichts gelobt. Nur muß der Konvent auch mich meines Amtes entlassen, da ohne Gehorsam das Regieren unmöglich ist. Ich habe mit meinen lieben Kindern, welche mir stets willigen Gehorsam geleistet, 22 Jahre hausgehalten; Liebe, Friede und Einigkeit haben stets unter uns geherrscht. Wollte man nun die Schwestern widersprüchlich machen, was sollte daraus werden? Es sind auch Einige hier, deren Mütter ihnen am Redefenster verboten, irgend etwas zu thun, was ich sie heiße, da sie ihnen und nicht mir Gehorsam schuldig seien. Hierauf erläuterten die Herren Folgsamkeit in der Haushaltung sei nothwendig. Fasten, Beten und Gelübde halten müsse nach des Rathes Willen frei sein.

Auf die zweite Forderung ließ sich die Abbtissin gar nicht ein, während sie sich in Bezug auf die dritte in folgender Weise äußerte: sie wissen wohl, daß die Kutten nicht selig machen, so wenig als das Himmelreich in den „schumelten Schauben“ stände. Ein zu berücksichtigender Umstand aber sei der Kostenpunkt. Ihre Mäntel und Kleider haben sie sich bisher selbst gewirkt und gemacht, neue Kleider müßten gekauft werden. Die Herren begegneten dem Einwurfe mit dem Rath, sich ihre Kutten zu zertrennen und sie färben zu lassen. Es liege auch nichts daran, wenn 400 fl. verausgabt werden müßten, da es doch in kurzer Zeit aufhören werde, weil Aufnahme neuer Candidatinnen nicht mehr gestattet werde. Sie mögen nur gut essen, trinken und sich kleiden, da nach ihrem Aussterben noch genug übrig bleibe. Auf keinen Fall

soll sich eine Schwester in der Kutte im Garten oder an einem Orte blicken lassen, wo sie von den Weltlichen gesehen werde, da das Aufruhr veranlassen könnte.

Charitas: „Lieber Herr, ihr sagt immer, wir wer'n (werden) mit unsren Gelubden und Kleidern Ursach geben zu einem Auflauf; ich fürchte mehr, daß eure Prediger, die wir hör'n müssen, gern ein solch's verursachten, so sie uns stätiglich auf der Kanzel also schänden und lästern und solch' groß' Sünd und Unreinigkeit von uns sagen, daß die Leut unter die Augen zu (uns) sprechen: Thun wir die Ding, die man von uns predigt, so wär' gut, daß man uns All' in dem Kloster verbrennt. Etlich Ander' sagen, es kom' jehund an den Tag, mit was Unreinigkeit wir im Kloster umgeh'n, daß wir ärger sind, denn die hinter der Mauern. Darum begehrn wir, daß ihr unsren Herrn ansagt, wöllen sie Auflauf vermeiden, daß sie mit ihn Predigern verschaffen, daß sie nit so ungebürlich predigen, dann wir sīen manchmals an der Predig, daß wir All' zittern und all' Augenblick müssen warten, wenn man uns das Kloster aufstoßt.<sup>1)</sup> Geschieht das, so wird man eigentlich weiter laufen“, (so wird sich die Sache hierauf nicht beschränken).

<sup>1)</sup> ... concionatores ... clamant, maledicunt, imo insanunt et omnem lapidem movent, ut omnium hominum indignationem contra pauperulas concitare valeant... Pirckheimer an Melanchthon, Goldast l. c. 375.

Fürer, der es nicht versuchte, die Sache in Abrede zu stellen, beging die Rothheit, hierüber zu spotten und das weitere Gespräch mit der frivolen Bemerkung abzubrechen, daß man diese Dinge nicht bloß auf der Kanzel, sondern durch die ganze Welt predige.

Über den vierten Artikel gab es langen Streit. Charitas bemerkte, sie sehe wohl, daß man aus dem Kloster ein offenes Haus machen wolle. Sei es Absicht, aus diesem wohlreformirten Kloster ein Gartenthürlein zu machen, so soll man es ehrlich sagen, da sie in diesem Falle nicht bleiben werde. Es wurde ihr geantwortet: da die Eltern mit ihren Kindern allein sprechen wollen und der Rath beständig mit der Forderung überlaufen werde, das Kloster zu öffnen, so habe man, um den Eingang zu vermeiden, 3 Gesichtsfenster beantragt.

Fürer reichte dann jeder Schwestern die Hand, die Herren thaten sehr freundlich und schieden mit Freuden. Als sie Charitas zur Thüre begleitete, fragte sie, ob die Herren in vier Wochen die Antwort selbst abholen, oder ob man ihnen dieselbe schicken soll? worauf sie den Bescheid erhielt, daß diese vier Wochen nicht eine Bedenkzeit, sondern der Termin zur Durchführung seien. Also sei es beschlossen „das und kein anders“. Die Abbißsin versammelte sogleich den Konvent zum Kapitel, um zu berathen, was zu thun sei, da auf der Ausführung der Artikel der Untergang des Klosters stehe? Jeder wurde die Frage vorgelegt, wessen man sich von ihr zu versehen habe? ob sie die vorgeschlagene Regel anzunehmen gesonnen?

Alle ohne Ausnahme erklärten, die Regel halten

zu wollen, welche sie Gott angelobt; sie wollen nicht frei sein; sondern unter dem Gehorsam leben, sie wollen bei der Abbtissin bleiben, die sie haben, sie in den Angsten und Nöthen nicht zu verlassen.

„Also gelobt ich ihn (ihnen) auch wiederum Treu zu leisten, bei ihm zu bleiben, und Leib und Leben bei ihm zu lassen bis in den Tod“, so lange sie standhaft ausharren im wahren christlichen Glauben und im geistlichen Stande. Wollten sie aber lutherisch werden, ihrem Bräutigam die Treue brechen und ein offenes Kloster machen, so werde sie keinen Tag mehr bleiben.

Sie ermunterten sich unter vielen Jahren und schworen sich Treue. „Wir protestirten auch do konventlich vor dem lebendigen Gotte, daß wir mit Willen nichts wollten aufnehmen, das wider Gott und unsere heilige Regel wär“. Sollten sie gezwungen werden, so wolle Gott ansehen, daß sie Gewalt leiden müssen.

Wegen der Gesichtsfenster ward beschlossen, da das Gesicht in der Regel nicht unbedingt verboten ist, zur Abwendung eines Schlimmeren Ein Redefenster umändern zu lassen und selbes möglichst nach der Regel zu gebrauchen. Viele Schwestern erklärten, daß sie mit ihren Verwandten keine Geheimnisse abzureden haben; es sei die Sache auch aus dem Grunde gefährlich, weil man vorgeben könne, sie haben Dinge gesagt, an welche sie nie gedacht.

Hinsichtlich des Kleides begutachteten sie, die Meinung guter Freunde einzuholen.

Diese erklärten die Unmöglichkeit, Widerstand zu leisten; etwas müsse nachgegeben werden, wenn nicht das Kloster in Trümmer gehen soll. Alles werde

mit Gewalt durchgesetzt, ohne Rücksicht auf Recht und Billigkeit, man fürchtet weder Kaiser noch Papst, noch Gott selbst, außer nur in Worten. Es gilt nur: das wollen wir haben, das muß sein, das und kein Anderes.

Das Gesichtfenster wurde in Wahrheit vorgeschlagen zur Beseitigung des freien Eintritts. Es wäre im Rathe der Beschluss durchgegangen, daß Jedermann zu seinen Verwandten in die Frauenklöster gehen könne, so oft es ihm beliebe; auch daß die Schwestern mit Beigabe einer Begleiterin von der Abtissin müssen herausgelassen werden „wenn etwann die Freunde ein gut's Mumlein wollten haben“ oder wenn sie frank.

Bei St. Katharina habe man schon begonnen, was ein großes Geläuse früh und spät verursachte. Auch der lutherische Prediger zum Spital Thomas<sup>1)</sup> sei mit andern guten Gesellen in veränderter Kleidung in's Kloster gekommen, wo er mit den jungen Schwestern ungeistlich gescherzt und Eingingen angemuthet, „ihm die Ehe zu verheißen“. Darüber habe man über die Schwestern viele unwahre und unzüchtige Dinge gesprochen, worüber sie bei dem Rathe Beschwerde erhoben. Etliche Herren, „die auf unser Seiten sind“, Martin Geuder,<sup>2)</sup> Hieronymus Holzschnäher und Jakob Muffel sprachen kräftig für die Abstellung dieses Unsuges.

„Liebe Herren was wollt ihr euch zeihen, daß euch selbs die große Schand wollt anthun! Ihr

<sup>1)</sup> Venatorius. S. Döllinger I. c.

<sup>2)</sup> Schwager der Charitas.

habt euer Blut und Fleisch, eur Kinder und Töchter, eure Schwestern, Mühmen und Basen viel in dem Kloster. Soll einem itlichen Buben gegönnt werden, da aus- und einzugehen, so mögt ihr selbst die Folgen bedenken. Es wird ohne Sünde, Schand' und Aergerniß nicht abgehen; es werden mehr offener gemeiner Häuser, als Klöster, werden". — Diese Freunde machten den Vorschlag wegen der Gesichtfenster, die als das kleinere Uebel zu dulden sind.

Mit der Kleidung könne zugewartet werden; es möchte Wendung eintreten. Die Frauen von Pillenreut haben sich hierüber bitter beklagt. Ihre Schäferin M. Kreßin<sup>1)</sup> hat ihren Bruder, der dazumal Burgherr war, um Beistand angerufen, welcher auch zu den Rathsherrn gesprochen: Ich habe es meiner Schwester versprochen. Wenn sie 3 Kutten anzieht, so will ich sehen, wer ihr's wehrt. — Geht es hier durch, so wird es auch bei St. Clara keine Noth haben.

Am Samstag vor Trinitatis — 10. Juni 1525 — ließen Hieronymus Ebner und der Pfleger Caspar Nußel der Abbtissin die Botschaft zugehen, es sei nicht nöthig ihre Töchter Katharina und Clara unzukleiden, da sie in der künftigen Woche selbe abholen und selbst kleiden wollen. „O do hub sich Angst und Noth und Herzleid um die armen Kind. Man kann nit gelauen, was sie von derselben Stund an für ein elende

<sup>1)</sup> Magdalena Kreß, die Schwester des Propstes zu St. Lorenz Dr. Anton Kreß, S. Leib Anna. bei Aretin, Beiträge IX. 1013.

Zeit gehabt haben, wiewohl sie dennoch immer hofften, sie wollten sich erretten."

Wirklich kamen schon am Montag die Frauen der genannten Herren, dann die schon bekannte Ursula Tezlin und die des Sigmund Furer<sup>1)</sup> auf einem Wagen angesfahren und verlangten in's Kloster eingelassen zu werden mit dem Vorgeben, daß sie hiezu vom Rathen und ihren Männern Erlaubniß haben. Die Abbtissin gab es nicht zu. Dann verlangten sie, daß man ihre Töchter in die Kirche hinaus lasse, um mit ihnen frei reden zu können über Gottes Wort und ihr Seelenheil. Charitas erklärte: Ich habe sie mit euerer und meiner Herren Willen hereingenommen; ich will sie ohne denselben nicht hinaus lassen. Die Weiber drohten, allein diesmal ohne Erfolg. Charitas erbot sich, die Töchter an das Nedestenster oder an das Fensterlein in der Kapelle kommen zu lassen, was ihnen nicht genügte. Sie zogen also zürnend ab.

Am nächsten Tage verklagten sie die Abbtissin bei dem ehrsamem Rathen, dem sie durch ihren Advokaten Niklas Haller vorbringen ließen, daß sie diese so spitzig, stolz und heftig behandelt, ihnen ihre Kinder vorenthalten, und ihnen Lüge vorgeworfen habe.

Sogleich wurden der Abbtissin zwei Rathsglieder, Sebald Pfünzing und Andreas Imhof, über den Hals geschickt, um ihr das Missfallen des Rathes

<sup>1)</sup> Merkwürdig, daß die Männer sich solcher Proceduren doch noch schämen und sich fernhielten, selbst auf die inständigsten Bitten ihrer Töchter, welche sie leichter bewegen zu können hofften.

auszudrücken und ihr neuerdings einzuschärfen, daß sie auf Begehrungen der Eltern die Kinder auszuliefern habe, es möge diesen lieb sein oder leid. — Als Charitas hierauf den Herren den Sachverhalt darlegte, waren sie darüber sehr verwundert, ermahnten sie aber, die Kinder ja nicht zurückzuhalten, weil sonst, so lange sie hier, im Kloster keine Ruhe sein würde; hernach dürfte mehr Ruhe eintreten.

Als ihnen Charitas die Bitte der abzuholenden Nonnen nochmal vortrug, daß doch noch vor der Mütter Ankunft ihre Väter zu ihnen kommen möchten, wurde ihr geantwortet, dieses werde nicht geschehen; wohl aber versprachen sie, in Bezug auf die Klage der Mütter dem Rathet getreulich die Wahrheit zu sagen, was auch geschah. Der Advokat darüber zur Rede gestellt bekannte, daß er nur behauptet habe, was ihm die Weiber gesagt, dessen Wahrheit er nicht bezweifelt . . . also bestanden sie, wie die Rinklerinnen (Buhlerinen). — Nun folgt eine Scene, welche zu merkwürdig ist und ein zu interessanter Beitrag zur Charakteristik des Geistes, in welchem das freie Wort Gottes seinen Einzug feierte, als daß sie nicht weitläufig erzählt zu werden verdiente. Wir werden größtentheils die Erzählerin selbst hören.

Am 14. Juni — es war der Frohleichenname Abend, dessen Feier diesmal ganz unterblieb — schickten die „bösen Weiber“ eine Stunde vor Eßenszeit die Nachricht in's Kloster, daß sie während des Eßens ihre Kinder abholen werden, mit dem Zusatz, daß sie auch noch andere Leute mitbringen würden. Charitas sandte augenblicklich auf das Rathaus und verlangte, damit die Weiber nicht wieder Aulaß zu falscher Anklage finden können, zwei Zeugen in's

Kloster abzuordnen. Die „armen Kinder“ hofften bisher noch immer sich retten zu können; „wenn es schon an das Treffen ging“, würde man doch so große Gewalt nicht üben. Nun aber berief sie die Abtissin zu sich und kündete ihnen die nahe Trennung an . . „do fielen sie alle drei auf das Erdreich und schrien, weinten und heulten und hätten solch' kläglich Geberd, es möcht' Gott im Himmel erbarmt haben; sie wär'n gern geflohen und hätten sich verborgen.“ Das konnte ihnen nicht erlaubt werden, weil es das Unglück nur vergrößert haben würde. Der ganze Konvent weinte und flagte, denn es waren fromme und geschickte „Kinder“. Margareth Tezlin war 23 Jahre alt, und neun Jahre im Orden; Katharina Ebner und Clara Nutzel waren an demselben Tage eingetreten und hatten am nämlichen Tage<sup>1)</sup> die Gelübde abgelegt; Katharina war 20, Clara 19 Jahre alt.

Da man sie hinaus nahm, „thaten wir ihn' mit viel Jahren die Weilen und Seil ab (Schleier und Strick) und die weißen Röck, legten ihn' Hemdelein an und weltlich Gürtel und Auflegerlei auf das Haupt, führ ich sie mit etlichen Rothschwestern (Rothschwestern) in die Kapell'n“. Nach einer Stunde Wartens kamen die „grimmigen Wölfen“ auf zwei Kammerwagen angefahren. Das gemeine Volk hatte indeffen Nachricht von der Sache erhalten und sich in Menge, wie bei Ausführung eines armen Sünders, versammelt. Die Gasse und der Kirchhof waren mit Menschen angefüllt, daß die Weiber kaum durchkommen konnten. Diese, welche sich doch einigermaßen

---

<sup>1)</sup> am 3. Mai 1519.

schämtent, hätten gewünscht, daß ihnen ihre Opfer rückwärts durch das hintere Gartenthor möchten ausgeliefert werden und sandten deshalb Sebalden Pfünzing und Andreas Imhof, welche der Rath als Zeugen verordnet hatte, zu Charitas. Diese weigerte sich, ihrem Wunsche zu willfahren: Thun sie recht, so dürfen sie sich nicht schämen; ich werde die Kinder auf keinem andern Wege hinausgeben, als ich sie hereingenommen habe — durch die Kapelle. Um 11 Uhr kommen die Wölfinen unter die Schäflein in die Kapelle, treiben das Volk hinaus und sperren die Kirche. Charitas öffnete die Kapellenthüre — welche in das Innere des Klosters führte — weigerte sich aber entschieden, die Kinder in die Kapelle hinauszuführen, auch ihnen zu befehlen hinauszugehen, wie man begehrte, sondern stellte es in ihr Belieben. Aber keine wollte über die Schwelle<sup>1)</sup> hinaus. Die beiden Herren batent die Sache schnell abzuthun, weil das Volk noch immer zulaufe und ein Auflauf zu beforgen sei. Die Charitas forderten sie auf, herein zu kommen und den Kindern zuzureden, damit sie freiwillig gehen: „ich kann und will sie zu dem, was ihnen von Herzen und Willen zuwider ist, nicht nöthigen“. Als sie herein traten, sprach Charitas: Da stelle ich euch meine armen Waislein, wie ihr mir gestern von Rathswegen geboten habt und befehle sie dem obersten Hirten, der sie mit seinem heuren Blut erlöst hat. „Wir segneten einander mit unzählig heißen Zähern; die Kinder fielen um mich, heulten, schrien; ich soll sie nicht verlassen. Konnte nicht helfen, ging mit den Schwestern

<sup>1)</sup> teyschenfel S. Frisch: Wörterbuch, unter Tritt.

davon, ließ sie allein in der Kapellen und sperre die Thüre derselben auf dem Kirchhofe zu, daß Niemand herein konnte. „Da ließen die bösen Weiber herein, als die grimmige Wölfin“ die Tezlin mit einer Tochter, die Ebnerin, die Sig-mund Turerin und die Nußlin mit ihrem Bruder Linhart Held und des Sebald Pfinzing Söhnlein. Die Weiber befahlen den Kindern, mit guten Worten hinauszugehen, würden sie nicht gutwillig folgen, so werde man Gewalt brauchen. „Da wehrten sich die starken Ritterin Christi“ mit Worten und Werken, soviel möglich mit großem Schreien, Weinen, Bitten und Flehen; aber da war kein Erbarmen. Die Mütter riefen, sie seien ihnen nach Gottes Ge-bot Gehorsam schuldig; sie seien gekommen, ihre Seelen aus der Hölle zu erlösen; sie sitzen hier dem Teufel im Rachen, das er trage der Mutter (Liebe) nicht länger. Dagegen die Töchter: Wir wollen uns von dem frommen Con-vent nicht scheiden; hier sind wir nicht in der Hölle, aber wenn man uns hinaus bringt, werden wir da-hin kommen. Am jüngsten Tage werden wir unsere Seelen von euch fordern. Seid ihr auch unsere Mütter, so sind wir euch doch in Dingen, welche gegen unsere Seelen sind, keinen Gehorsam schuldig. Katharina sagte zu ihrer Mutter: Du bist die Mutter meines Fleisches, aber die Seele hast du mir nicht gegeben. Zum Verderben derselben gibt es keinen Gehorsam. Vergebens das (allerdings dumme) Aner-bieten der Anwesenden, die Sünde auf sich nehmen und sie am jüngsten Tage verantworten zu wollen.

Besonders Katharina Ebner zeichnete sich in dem langen Streite aus, der über eine Stunde dauerte und

„redete so tapferlich und beständiglich (gründlich) und bewährte alle ihre Worte mit der hl. Geschrift und fing sie in all ihren Worten“ und bewies, wie sie dem Evangelium entgegen handelten so, daß die Herren — Pfinzing und Imhof erklärten, sie haben so etwas in ihrem ganzen Leben nie gehört; sie habe die ganze Stunde ohne Unterlaß gesprochen, „aber kein vergebener Wort, sondern Alles so wohl bedächtlich, daß ein itlich Wort ein Pfund hätt' getragen“.

Nachdem mit Güte und Zureden nichts hatte ausgerichtet werden können, wurde endlich mit Gewalt gedroht und Held und die Weiber schrien, man werde Leute schicken, welche ihnen Hände und Füße binden und sie wie Hunde hinaustragen werden. Auch das wirkte nicht. Besonders den Herren war der Vorgang peinlich. Sie schickten zur Abbtissin und ließen ihr klagen, daß sie sich nicht mehr zu helfen wissen; die Katharina zumal sei so heftig und trozig und habe mit ihnen gefochten, daß sie keinen trockenen Täden mehr an sich haben. Hätten sie diesen Streit vorausgesehen, so würden sie nicht 30 fl. genommen haben; Niemand soll sie mehr zu einem solchen Schimpf bringen. Sie baten die Abbtissin, den Kindern doch zuzureden, damit nicht endlich gar das Kloster überfallen werde. Diese weigert sich. Auch die Bitte, die Kinder des Gelübdes zu entlassen, ob sie etwa mit Gehorsam verstrickt seien, damit sie gehen dürfen, lehnte sie mit den Worten ab: Ihr habt gehört, daß mir keine Gewalt zusteht zu lösen, was Gott gelobt worden ist. Zuletzt beschränkten sie sich auf die Bitte, sich wieder in die Kapelle zu begeben, damit die Frauen gewahren können, daß

die Schuld nicht an ihr gelegen und versprachen, sie gegen jede Ungebühr in Schutz zu nehmen. Charitas, mit einigen Schwestern hinaustretend, sah ihre „arme Waislein“, die „stunden unter den grimmigen Wolfen und stritten von allen ihren Kräften“. Sie grüßte die Frauen und sagte zu ihnen: ich habe dem Befehle gemäß eure Kinder frei daher gestellt; ihr seht, wie gerne sie hinaus gehen; und als diese die Forderung stellten, ihre Töchter des Gehorsams zu entbinden, da sprach sie: „Liebe Kind, ihr wißt, was ihr Gott gelobt habt, das ich nit kann auflösen, will mich in dieselben ganz nit schlagen, sunder dem allmächtigen Gott befehlen, der wird's zu seiner Zeit wohl ausrichten. Aber was ihr mir bisher schuldig seid gewest, will ich euch ledig sagen, als viel ich soll und mag, als ich dann heut auch gethun, do ich allein bei euch bin gewest“. Damit waren die Weltlichen zufrieden, weil außer der Taufe gemachte Gelübde unverbindlich seien. Allein die Kinder waren anderer Meinung und schrieen, wie aus Einem Munde: Wir wollen nicht ledig gezählt sein; mit Gottes Gnade wollen wir halten, was wir ihm gelobt haben. Wenn uns auch die würdige Mutter hinausgehen hieße mit dem ganzen Konvent, wir würden es nicht thun, denn gegen unsre Profess sind wir Gehorsam nicht schuldig. Die Margareth rief: Liebe Mutter, treibt uns nicht also von euch! Charitas erwiederte: Liebe Kinder, ihr seht, daß ich euch nicht helfen kann, die Gewalt ist zu groß. Sollte für den Konvent größeres Unheil entstehen, wäre euch dieses ebenfalls unlieb. Darum aber wollen

wir, wie ich hoffe, doch nicht geschieden sein, sondern wieder zusammen kommen ewig bei unserm guten Hirten. Dem empfehle ich euch!

Katharina Ebner rief: Da steh' ich und will nicht weichen; kein Mensch soll mich bewegen hinaus zu gehen. Zieht man mich mit Gewalt, soll es mein Wille in Ewigkeit nicht sein. Ich will es Gott und der Welt klagen.

Sogleich ergriff sie Held und begann sie hinaus zu zerren. Charitas lief mit den Schwestern davon, um nicht Zeuge des Jammers zu sein; einige Schwestern aber, die an der innern Thüre stehen blieben, hörten Zanken, Zerren, Schleppen und Weinen der Kinder; an jedem der Kinder hingen vier Personen, indem zwei zogen und zwei schoben. Auf der Schwelle fielen Katharina und Margareth über einander, wobei man dieser beinahe den Fuß abgetreten hätte. Jener drohte die Mutter: wolle sie nicht gehen, so soll sie gewärtig sein, über die Stiege hinabgestossen zu werden, und dann — sie werde sie dermaßen auf die Erde niederwerfen, daß sie aufsprennen müsse.

Als man ihnen aber erst das Ordenskleid abreißen und den Nonnen weltliche Kleider anziehen wollte, da erst erhob sich unglaubliches Schreien, Klagen und Weinen, was alle Schwestern im Chore hörten. Die Kutten nahmen sie mit sich nach Haus. Vor der Kirche, als sie die Wägen besteigen mußten, riefen „die armen Kinder“ flagend die Umherstehenden an, sie leiden Gewalt und Unrecht; und Clara: O du schöne Mutter Gottes, du weißt, daß es mein Wille nicht ist. Auf dem ganzen Wege schrien und weinten sie laut, ungeachtet die Ebnerin ihrer Tochter einen so derben Schlag auf den Mund versetzt hatte,

daz sie fortwährend blutete. Viele Leute fühlten großes Mitleiden und selbst einige Lanzknechte, welche ebenfalls mitliefen, sagten, daß sie mit dem Schwerte wollten darein geschlagen und den Entführten geholfen haben, wenn sie nicht einen Auflauf und die Stadt-knechte gefürchtet hätten.

Wie Katharina heim väterlichen Hause am Obst-markte abstieg, schlug sie die Hände über dem Kopfe zusammen und flagte allen Leuten das erlittene Un-recht so beweglich, daß fast alle Obstweiber mit ihr weinten.<sup>1)</sup> Neben ihr ferneres Schicksal weiß Charitas nur, daß Clara nach vier Tagen noch keinen Bissen in der Welt gegeessen habe und ohne Aufhören weine — nur fügt sie überhaupt noch bei: „Haben sich stets wohl aufgeführt, dem Convent nie Böses nachgeredet, stets große Sehnsucht getragen.“ Das war ein trü-ber Frohnleichnam-Abend.

Später, nach einem Vierteljahrre schickten die Väter der Entführten Sigmund Turer und Linhart Tucher zur Charitas, um ihr zu sagen: Sie merken, daß sie ihre Töchter wohl und ordentlich erzo-gen und ihnen alle Lieb' und Treu' bewie-sen habe. Sie wollen dafür Widerlegung thun, sie wolle eine Summe aussprechen. Charitas ant-wortete, das sei unnöthig: „Wir haben ihnen alle schwesterliche Liebe und Treue erwiesen und hätten es uns lieber selbst am Munde abgespart, als sie darben

---

<sup>1)</sup> Millner, der Geschichtschreiber der Stadt Nürnberg, stellt die Sache also dar: es seyn auch einige Klosterfrauen in der Stadt des Klosterlebens überdrüssig geworden, dann Hieronymus Ebners, Gaspar Nußels und Friedrich Tezels Töchter haben die Ordenskleider abgelegt und sich aus St. Clarakloster wieder zu ihren Eltern begeben. Sapienti sat.

lassen.“ Sie forderte nur Rückerstattung des Kirchenraubes, der durch die gewaltsame Wegführung der drei Kinder verübt worden ist. Die Abgesandten erklärten, daß dieses nicht angehe, da es die Eltern nicht zugeben werden. Stände es bei den Geraubten, so kämen sie noch vor Nacht. Als die beiden Abgeordneten weiter in die Charitas drangen, eine Summe auszusprechen, antwortete sie, daß, so lange sie im Achte, nie ein Kostgeld sei gefordert worden. Habeemand etwas gegeben, so sei es mit Dank angenommen, aber auch darum nicht gezankt worden, wenn nichts sei gegeben worden. Die Herren versprachen dieses den Eltern zu sagen, — doch von Niemand ist ein Pfennig eingegangen.<sup>1)</sup>

Von nun an wurde keine Schwester mehr mit Gewalt aus dem Kloster genommen, obwohl man noch Versuche hiezu machte, allein an andern Quälereien ließ man es nicht fehlen.

Am 25. August kamen wieder zwei Abgeordnete des Rathes, Niklas Gralant und Linhart Tucher, mit

<sup>1)</sup> Bei diesem Anlaß bemerkte Furer gegen Charitas: Er sehe, daß sie noch Kutten tragen und das Gebot des Rathes nicht gehalten haben. Charitas: Daran seid ihr selbst Schuld, da ihr den Schwestern angefohlen, mir nicht zu folgen; nun wollen sie mir auch hinsichtlich der Kleidung nicht Folge leisten. — Ein Gesichtfenster wurde am letzten Tage, nach Ablauf des Termins, gemacht. Es war indessen nicht sehr lästig. Eilige lagen ihren Schwestern und Verwandten sehr an wegen der Lutherei und des Hinauskommens, aber Keine ließ sich bewegen, keine wollte allein sprechen. Sie benahmen sich bei derlei Unterredungen, daß „wer Einmal da was (war), komm nit bald herwieder“.

einem Briefe Osianders an den Rath und Bürgermeister, worin er sich anträgt, ob er seine Predigten bei St. Clara noch länger fortsetzen soll, und im Falle dieses verlangt würde, ob er nicht an andern Tagen dieselben halten dürfe? Die beiden Herren brachten nun bei der Abbtissin an: Sie sehe, daß dem Osiander das Predigen beschwerlich falle. Der ehrsame Rath wünsche zu wissen, welcher von beiden Predigern, Osiander oder der Garthäuser, ihr lieber sei, oder ob sie Keinen der Beiden verlange, dann, an welchen Tagen ihr die Predigten anständig seien? Man wünschte, ihren Willen zu thun. Nach vorläufiger Besprechung mit dem Convente antwortete ihnen Charitas: Nach Abschaffung der Barfüßer hat uns der Rath Prediger nach seinem Belieben zugeschickt mit dem Auftrage, uns das klare helle Gotteswort, das Evangelium nach christlichem Verstande ohne menschliche Glossen, zu verkünden. Damals haben wir weder die Person noch den Gegenstand, noch endlich die Zeit bestimmt, sondern uns die Anordnung des Rathes müssen belieben lassen. Das wollen wir auch künftig so halten. Ungeachtet der Betheuerung Gralant's, daß die Anfrage in guter Meinung gestellt, um zu erfahren, was ihr am liebsten wäre, blieb doch Charitas dabei, sie sei nur eine Mausfall, ein angerichtet Ding, sie in ihren Worten zu fangen. Auf seine Frage: ob sie sich des Rathes Anordnung wolle gefallen lassen, wurde ihm der kurze Bescheid: „Wir müssen leiden.“ Gottes Wort wollen wir gerne hören, wenn es nur ohne Einträge und menschliche Glossen mit brüderlicher Liebe gepredigt würde und so, daß es zum Frieden dienen könnte. Auf Gralant's Bemerkung, daß nach seinem Wissen in der ganzen Stadt Niemand in

anderer Weise predige und dieß auch seiner Herren Meinung sei, antwortete Charitas, das Gespräch kurz abbrechend: Das sei Gott befohlen und jedem Verständigen; ich will nicht ferner klagen.

Osiander predigte noch fort bis Sonntag vor Michaeli und hielt im Ganzen 34 Predigten, wenig Gottes Wort, „sunder uns auf das höchst geschänt und gelästert und allen Fleiß angekehrt, daß uns Jedermann feind wird und daß man uns ganz vertilget. Gott vergeb' ihm's und geb' ihm's hie zu bekennen.“

Am Sonntag nach Michaeli kam der Garthäuser, welcher bis auf die Quatember im Advent wöchentlich dreimal: Sonntag, Montag und Samstag, von da an aber zweimal predigte. „Gott helf uns sein mit Gnaden gar ab, dann er ist walt verkehrt (ebenso), als der Osiander.“

Unter andern Quälereien, welchen die armen Nonnen ausgesetzt waren, war auch die ausgesonnen, daß man das Umgeld von ihrem Wein forderte, wo von sie bisher vermöge ausdrücklicher Privilegien befreit waren. Charitas wandte sich in dieser Angelegenheit an den Pfleger Müsel und erbat sich seinen Rath, was zu thun sei, da bei dem ihm bekannten Stande des Klosters die Bezahlung sehr schwer falle und nur dadurch vermöglich werden könne, wenn etwas von den Besitzungen verkauft werde? Künftig werden die Schwestern Wasser trinken müssen, was nur wegen der hochbejahrten Schwierigkeiten habe, obgleich Alle erklären, sich lieber mit Wasser und Brot behelfen zu wollen, wenn man ihnen nur gestatte, in Gemeinschaft zu leben.

Die Antwort lautete, wie man sie von dem beschränkten, aber fanatisirten, Manne erwarten konnte:

Er habe lange Zeit nicht geschrieben und das Kloster auch nicht besucht, meistens darum, weil sich der Schwestern und sein Glaube nicht vergleichen wolle<sup>1)</sup> und ihm der Muth schwindet und das Herz entfällt, sie in dieser Zeit, „da Genad von Gott so reichlich täglich thauet und regnet“, wie nie seit Jahrhunderten, von den Stricken, womit sie Vermeessenheit auf eigene Vernunft gebunden hat und von Eigennutz erretten zu können. Doch betet er unablässig, wiewohl ohne großes Vertrauen. Sie nennen Gott Lob, was eigens verfluchtes Gedicht ist und Lästern die Predigt se. Er bemerkt schmerzlich, daß den Leuten so viel an ihrer zeitlichen Nahrung und an ihren Gedichten gelegen ist, daß sie lieber den andern Theil untergehen, als nachgeben, wollten.

Seine Tochter Clara hat er um des Himmels, um ihres und seines Nutzens wegen ins Kloster gegeben, „daran ich mich doch gröblich geirrt.“ Er weiß, daß die Nonnen seiner Tochter nicht genossen haben, sondern ihr das Beste gethan und mitgetheilt haben, wofür er bereit ist, sie zu entschädigen. Nur um des Glaubens willen kann er sie nicht mehr im Kloster lassen, denn er kann sich nicht überreden, „daß der Glaube bei euch zu Herberg sei“

Das Umgeld wird man kaum nachlassen; es ist auch unnöthig, sich deshalb etwas abzubrechen, da

<sup>1)</sup> Wohl auch aus Scham wegen des Austrittes am Frohnleichnam-Abende.

nach seinem Dafürhalten nächstens wenig Nonnen mehr im Kloster sein werden. Auch das Geständnischen der alten Befreiung kann er nicht anrathen, da er nicht zu glauben vermag, daß Gott solchen Dingen (wie die Klöster), die doch nur lauter Betrug sind, länger zusehen werde."

In der Antwort dankt Charitas dem Pfleger für sein Gebet. Wollte Gott, daß jedermann betete, statt zu schmähen. Daß ihr Glaube nicht zusammenstimme, ist ihr Leid: indessen halten auch sie sich für Christenmenschen und hoffen selig zu werden. Gerne wollen sie sich allen Unrechts enthalten, Niemand betrüben, am allerwenigsten Gott lästern und aus Vermessheit gegen Glauben, Vernunft und Gewissen handeln. Aber wider das Gewissen glauben oder handeln ist unerlaubt; zu glauben vorgeben, was man nicht glauben kann, ist Selbstbetrug. Der Glaube ist Gnade vor Gott, kann also weder eingezwungen noch eingedroht werden. Sich um eines Menschen willen anzustellen, als glaubte man, was man nicht glaubt, wäre Gleisnerei.

Zu ihrem Benehmen bestimmt sie weder Eigennutz noch die Überredung irgend eines Menschen. Es kommt Niemand zu ihnen, welcher über derlei Gegenstände spricht, und geschehe es auch, so würden sie sich nicht verführen lassen, da auch ihnen die hl. Schrift bekannt genug ist, um zu wissen, daß die Rechtfertigung den Menschen zu Theil werde, nicht um der eigenen Gerechtigkeit und der guten Werke, sondern bloß allein um der Verdienste Jesu Christi willen, aber die guten Werke ein Zeichen seien des rechten Glaubens. Wo keine guten Werke und vor Allem brüderliche Liebe, dort auch kein

rechter Glaube. Sie bitten Gott um die Gnade des rechten Glaubens, aber auch um die Gnade, von ihm durch gute Werke Zeugniß abzulegen, da Gott jedem nach seinen Werken vergelten wird.

Davon, daß man Gott nicht halten soll, was man ihm versprochen, können sie sich nicht überreden; sie halte es für Unrecht, jemand zum Bruche eines Gelübdes zu zwingen, wie man gegenwärtig ihre Schwester, die Rechin, zum Austritte aus dem Kloster nöthigen will. Wären wir etwa besser, wenn wir aus dem Kloster ließen; Gott näher, wenn wir uns in Worten des Glaubens rühmten, dem aber unsere Werke widersprächen? fragt Charitas. Sie kann nicht glauben, daß der Pfleger sonderliches Wohlgefallen habe an dem Leben etlicher Mönche und Nonnen, welche ausgetreten seien und sich ihres Glaubens rühmen. Wegen seiner Tochter bleibt die Abbtissin bei ihrer früheren Erklärung. Man hat sich ihrer nicht wegen Geld und Gut angenommen.

Ueberflüssige Sorge wegen zeitlicher Dinge ist verboten, nicht aber die nöthige. Bleibt etwas übrig, so erhalten es die Armen. Uebrigens hoffen die Nonnen, daß sie Gott nicht verlassen werde.

„Man predigt uns zu Zeiten, wir sollen hinaus und uns verdingen.“ Was sollen denn die 80, 70 und 60 Jahre alten Schwestern thun? Ging es mich allein an, bemerkte Charitas, so wäre bald geholfen, da ich keines Almosens bedarf.

Am 26. Oktober kam „die jung Tenzlin“ zum Kloster, zu ihren Stiefschwestern Ursula und Justina Frobinger, und wollte sie hinaus haben, dessen sich aber dieselben weigerten; sie gab vor, vom Pfleger geschickt zu sein und wurde endlich, als ihr nicht will-

fahrt wurde, so ungestüm und erlaubte sich so arge Drohungen, „daß zuviel in einer offenen Tabern gewest wär.“ Sie erfuhrte sich zu behaupten: sie müssen heraus, „wenn es auch Gott leid wär!“ Charitas wendet sich deshalb an Nußel und bittet ihn um Schutz.

Er antwortete zwar, daß er die Tenzlin gar nicht kenne, kann aber nicht umhin, nochmal einen Sturm auf die Abbtissin zu versuchen: Habe nicht geschrieben, weil ihm die Heirath des Andreas Ostan-der angelegen, welche der Teufel gern gehindert hätte, weil es sich um ein gutes christliches Werk handle, durch das dem Antichrist Abbruch geschehen soll. Er glaubt, daß sie — die Abbtissin — Kunz Schrötter und der Pfarrer zu Regelsbach und ihresgleichen geldsüchtigen Meß-Knecht gebräuchliche Verführung würdiger halte, denn dieses Gottes Befehl.“

Er hört aber nicht auf, für sie zu bitten, da er sie elend weiß; und da ihm ihr Heil am Herzen gelegen ist, so hat er ihren jüngsten Brief dem ehemaligen Visitator-Provinzial (der Augustiner) Dr. Wenceslaus Link<sup>1)</sup> gezeigt, ihm seinen Kummer, seinen Kleinnuth und seine Verzweiflung entdeckt und bei ihm Trost und Stärkung gesucht. Derselbe habe auf sein Ersuchen kurze, der hl. Schrift gemäße, Artikel gestellt, zum Versuche, ob nicht auf diese Art der Vorhang weggehoben und sie von ihrer Abgötterei erlöst werden könne. Er schickt ihr Dr. Link's Schrift und wünscht zu wissen, ob sie ihn noch weiter zu hören wünsche — mündlich, schriftlich, allein

<sup>1)</sup> Döllinger l. c.

oder in Gesellschaft. Zum Schluße kündigt er ihr noch die bevorstehende Ankunft Melanchthons<sup>2)</sup> an, „damit der Jugend zu gut christlich und nützlich Erziehung werd aufgericht, damit doch verdammt Verführung künftig, dester has aus gewest“ (ausgeweist werde?).

Nuzel, welcher, wie wir aus dem Beigebrachten zur Genüge gesehen, außer den gangbaren lutherischen Schmähungen und Gemeinplätzen nichts aufzubringen wußte und sich nie auf die Gegenbemerkungen der Charitas einlassen wollte, konnte freilich auf diese kleinen Eindruck machen, was er aber nicht der Schwäche seiner Gründe, sondern lediglich nur der aus Verunststolz hervorgehenden Verstockung seiner Gegnerin zuschrieb. Bevor ich aber die Bemerkungen derselben auf seines Bundesgenossen Dr. Link's Schrift, welche sie dem Pfleger zukommen ließ, anshebe, muß ich Einiges aus der Antwort der Abbtissin an ihn selbst beibringen.<sup>3)</sup>

Sie versichert, daß sie und ihre Schwestern Gott ohne Unterlaß um Erleuchtung und um Vermehrung des Glaubens bitten. Gibt ihnen Gott keine Liebe zum neuen Glauben, so können sie sich selbst nicht anders machen.

Von den zwei „geldsüchtigen Meßknechten“, die er genannt, hat sie in ihrem Leben nie weder Rath noch „Practica“ gesucht, da sie sich ja selbst weder zu ratthen noch zu helfen wissen.

Den Menschen steht es nicht zu, über Andere zu

<sup>2)</sup> Ueber ihn vor Allen Döllinger I. c. I. 359 u. ff.

<sup>3)</sup> Es ist derselbe Brief, welcher bei Goldast I. c. epist. IX. 346 in lateinischer Sprache angeführt ist.

richten; sollte aber jemand mit Messen Handel treiben oder sonst Böses thun, so würde das ihr und den Schwestern auch nicht gefallen.

Wenn er ihr sagt, daß sie mit höherer Vernunft begabt, als ihm lieb sei, so wisse sie wohl, „daß ich ein arm blöd Mensch bin“ und insofern des Spottes würdig und daß alle Menschenweisheit Thorheit ist vor Gott; aber auch, daß ihr der hl. Geist in dieser Zeit nöthiger sei, als jemals, um erkennen zu können, was sie thun und was sie lassen soll, da den allergrößten Gelehrten die Vernunft zerrinnt, nicht allein „den päpstischen, sondern auch den, so sich evangelisch nennen“, denn Viele derselben den Leib und das Blut Christi unter den Gestalten des Brotes und des Weines nicht mehr wollen sein lassen — „und das muß auch das Wort Gottes sein.“

Das Leben im Kloster gewährt allerdings nicht Sicherheit für die Erlangung der Seligkeit. Allein da auch die Apostel beisammen gewohnt haben, warum soll es denn den Nonnen verwehrt sein? Duldet man doch Schandhäuser, „wie wohl wir müssen hören, wir sind ärger, dann dieselben Leut.“ Wüssten sie durch den Anstritt aus dem Kloster ihre Seligkeit gesichert, so würden sie keinen Augenblick zaudern, denn um des guten Lebens willen sind sie nicht im Kloster. Gottes Wort mißfällt ihnen nicht; aber Schmähen, Schänden, Lästern, Ehre-Abschneiden, was Viele für Gottes Wort ausgeben, vermögen sie nicht dafür zu achten, da ihres Wissens das Evangelium das Gesetz der Liebe ist. In dieser Ueberzeugung stehen sie nicht allein: „ich hör' oft, daß viel Menschen in dieser Stadt sind, die halb verzweifeln sind und in kein' Pre-

dig t mehr gehen" weil sie durch selbe verwirrt werden, nicht mehr wissen, was sie glauben sollen und viel darum gäben, nie eine gehört zu haben. Solcher Predigten haben die Nonnen 111 gehört, unter andern die des Osianer, welche bisweilen in die 4 Stund gedauert, sie haben die Schrift des Dr. Wenzel (Linf) gelesen und abgeschrieben. Am Unterricht gebricht es also nicht. Des vielen Redens mit den Predigern haben sie sich enthalten, weil sie nicht im Stande sind, mit so gelehrten Herren zu disputiren und darum überall Unrecht haben müßten. Auf diese Weise haben sie denselben Aergerniß ersparen und verhütten wollen, daß man über sie viel Geschrei auf der Kanzel mache, obgleich diese Absicht nicht erreicht worden ist. Die Prediger haben sich deßungeachtet vermesssen, die Geheimnisse ihrer Herzen zu kennen und ihre Gedanken, welche ihnen Gott Lob nie eingefallen, so schändlich und grob zum großen Aergernisse der Zuhörer herauszuheben, als wären „sie selber Herrgott.“ — Wenn ihnen das auch schwer gefallen, so ist doch besser Unrecht zu leiden, als es zu thun.

Es ist ihnen nicht unbekannt, daß sie „von Etschen gute Christen und ganz evangelisch gepreis't und von viel Leuten gelobt“ würden, sobald sie aus dem Kloster ließen. Den Vorwurf der Abgötterei verdienen sie nicht, auch nicht den des hartnäckigen Verharrens im Irrthum, aber, daß sie nicht jedem Geiste glauben, kann man ihnen nicht verargen. Verbindungen mit Gegnern haben sie ebenfalls nicht, „sunder leider schier von Federmann verlassen, Gott erbarm' sich unser.“ Zum Schluße bittet sie es ihrem

Unverstande nachzusehen, wenn sie in ihrer Beantwortung etwa das rechte Maß sollte überschritten haben und um Schutz gegen Überlaß, „dann man peinigt uns und überlaßt und sagen dann, man hab sie herausgeschickt, will uns Federmann lehren und unterweisen, was wir thun sollen“. Wenn wir so viele Helfer hätten, als Unterweiser und Lehrmeister, wir wollten einem Bauernheere stark genug sein und sollten wir Alles thun, was uns gerathen wird, so würde ein wunderliches Regiment sein, wie bei den Zigeunern. Charitas fügt noch bei: die Lehre Österreichs ist mir freilich nicht angenehm, sondern nur die Lehre Christi und seiner Apostel. Menschen sind Menschen, heute, wie vor 1000 Jahren; nur Gottes Lehre bleibt immer dieselbe. Besser wäre gewesen zu Lehren, wie der Bauernauführ zu verhindern, bevor so viele Leute todgeschlagen worden.

Die Ankunft des Melanchthon habe ich mit Vergnügen vernommen, da er dem Vernehmen nach „ein frum, redlich, aufrecht Mann sei und ein Liebhaber der Gerechtigkeit. Glaub nit, daß ihm all Ding werden gefallen, besonder daß man die Leut mit Gewalt zum Gelanben will nothen, zu den Dingen, die wider ihr Gewissen sind.“<sup>1)</sup>

Wir wollen nun auch sehen, wie Charitas die Bemerkungen ihres gelehrten Gegners des Dr. Wenzel Link zu beantworten wußte.

Link: Es ist Christi Auftrag dem weltlichen Regiment Gehorsam zu leisten; Privilegien dagegen geltend machen, ist nicht christlich. Kaiser, Könige

<sup>1)</sup> In dieser Voraussetzung hat sich die Abtissin nicht betrogen, wie wir sehen werden.

oder wer solche gegeben oder sie erwirkt; haben das aus unsträflicher Unwissenheit gethan, allein Christus gebührt mehr Gehorsam. Wenn nun die Nonnen solche Privilegien wegen des Evangeliums fahren lassen, so wird sie Gott darum nicht der Armut preisgeben, vielmehr sie um solchen Gehorsams willen in der Erkenntniß weiter kommen lassen. Ihm — dem Dr. Lint — ist schmerzlich zu hören, daß die Nonnen mehr sich solcher menschlichen Privilegien, als des göttlichen Wortes, getröstet.<sup>1)</sup>

**Charitas:** Gegen den Rath wollen und können wir uns nicht setzen; auch sind wir nicht zu ängstlich wegen des zeitlichen Gutes, denn das wäre dem göttlichen Gebote entgegen. Doch darf man auch nicht sorglos sein. Wenn wir nicht kochten, so dürften wir lange warten, bis sich uns das Essen selbst bereitete. Wir sind nicht Stifter des Klosters, sind also auch nicht berechtigt, die Güter desselben abhanden kommen zu lassen. Geschieht es desjungachtet, so ist es uns nicht lieb. Nimmt man sie uns, so werden wir Wasser trinken und auf diese Weise desto weniger Umgeld zahlen. Wie kostlich wir essen, weiß der Pfleger selbst.

**Dr. Lint:** Es soll zwar Jeder des Andern Bürde tragen mit herzlichem Erbarmen und mit demselben Mitleid tragen, aber nichts desto weniger straft und schilt er und wendet alle Mittel an, um ihn zur rechten Wahrheit zu bringen. Es wäre ein Beweis schlechter Liebe, wenn man dem Irrsace nicht nach Vermögen wehren würde; der wäre kein Christ, welcher die Strafe und Weisung nicht annehmen wollte.

---

<sup>1)</sup> Das bezieht sich auf die Befreiung vom Umgeld.

Nur das Fleisch klagt, wenn es beleidigt wird, wer aber durch Gottes Geist erkennt, der nimmt die Strafe an.<sup>1)</sup>

Unser Glauben zweit sich, da ich der göttlichen Lehre gemäß all mein Vertrauen auf Gott setze durch den Mittler Jesus Christus; ihr seid damit nicht zufrieden und erweiset wirklichen in der h. Schrift benannten und eingebildeten Heiligen, z. B. dem h. Franziskus, wie euere Gebetbücher und euer Gottesdienst zeigen, „neben ihm als Göttern Ehre“, indem ihr ihre Fürbitte und ihre Vermittlung ansprechet. Glaubtet ihr an Gott allein, so wären euere Gebetbücher und euer Gottesdienst nichtig.

Was unrecht ist, könnt ihr nimmermehr verstehen, „es sei denn, daß ihr euere Vernunft gefangen gebt dem Worte Christi“. Nicht sie, sondern der Glauben Christi gewährt Verständniß. „Unmöglich ist, der Vernunft folgen und dem Glauben gehorsam sein.“ — Gegen das Gewissen zu glauben und zu handeln kann euch Niemand zwingen, allein man darf den irrigen und falschen Gewissen nicht gestatten, andern Menschen zu schaden und durch Handlungen Aergerniß zu geben und äußerliche Dinge zu thun, welche ein Hinderniß des Glaubens sein würden.<sup>2)</sup> Das Aergerniß ist mit aller Sorgfalt zu entfernen vom Reiche Gottes.<sup>3)</sup> Wenn ihr auch großen Verstand habt und die Schrift

<sup>1)</sup> Das soll die Klage der Charitas über das lieblose Schelten und Schmähen der Prediger beseitigen.

<sup>2)</sup> Der Tert ist hier wenigstens für mich nicht recht verständlich.

<sup>3)</sup> Mit diesen Worten ist entweder gar nichts gesagt, oder dem härtesten Glaubenszwange Thür und Thor geöffnet.

lesen könnt, so mögt ihr dennoch betrogen sein, „die-  
weil großer Verstand ein Gegenwurf  
ist dem Teufel zu Betrug und Verführung.“

Sezt ihr die Rechtfertigung bloß allein auf Christi Verdienst, so folgt daraus, daß ihr den Werken und dem Gebete keinen so großen Abläß zuschreiben dürft, auch nicht durch Bußwerke Verdienste und Fürbitten der Heiligen Gnade suchen sollt, sondern durch die Gnade Christi im Glauben. Wozu also Stationen, Rosenkränze mit bestimmten Ablässen; warum Trost und Hilfe bei den Heiligen? Nichtig ist der Einwand, daß diese Werke Zeugniß geben von dem Glauben und Früchte desselben seien. Der Glaube wirkt nur durch die Liebe. Es gibt „auch nit christgläubige Werk, denn allein die do beweisen Lieb gegen Gott und den Nächsten; man dient Gott nit, es sei denn, daß man auch dem Nächsten dien.“

Solche Werke kann man nicht üben, indem man eine absonderliche Lebensweise wählt. Die Liebe ist allgemein und unversperrt. Ihr beweiset solche nicht. Viele aus euch hätten Bielen dienen können mit Unterweisung der Jugend, mit der Haushaltung, Zucht der Kinder und Dienstboten. Daran wurden sie gehindert durch die selbst gewählten, erdichteten Werke, wie ein junger Baum, der „verdempft“ keine Frucht tragen kann. Im Kloster besorgen sie nur das eigene Heil und vernachlässigen, was der Menge nützt und die wahre Liebe erheischt.<sup>1)</sup> Für Andere beten, singen, fasten genügt nicht; Gott wird

---

<sup>1)</sup> Diese echt lutherischen Grundsätze scheinen auch auf viele Katholiken übergegangen zu sein.

nach dem richten, wie Jeder aus dem Glauben dem Nächsten gedient hat, aber nicht nach dem, wie er gebetet, gesungen und Stationen gehalten hat.

Charitas: Wenn auch vollkommen wahr ist, daß die Liebe Alles duldet, das Fleisch aber jede Strafe ungern annimmt, so folgt doch daraus noch keineswegs die Nothwendigkeit allem Schelten und Wüten zu glauben und der Unterwürfigkeit in den Dingen, welche wider das Gewissen sind.

Eine so hohe Sache der Glauben auch ist, so ist er doch werthlos ohne Liebe, ja ohne sie ist er nicht der rechte. Herrschte doch der wahre Glaube, dann würde Niemand einem Andern thun, was er selbst nicht wünschte.

Wehe dem, der sein Vertrauen aufemand sonst als auf Gott setzt und seinen Eingebornen.

Was wir von St. Franziskus zu halten haben, wissen wir, halten aber weder ihn noch einen andern Heiligen für Gott und beten keinen an. Hätten wir allenfalls zuviel gethan, so wird es Gott blöden Weibsbildern nicht verübeln, da so viele große Doktoren es ebenso gehalten und ohne Zweifel Dr. Wenzel selbst den h. Augustin<sup>1)</sup> einst in hohen Ehren gehalten hat. Wer will es uns armen Erdwürmern verargen, wenn wir Jene geziemend ehren, welche nach dem Zeugniß Christi selbst Gott der Vater ehrt, der im Himmel ist; warum will man uns verübeln, daß wir nicht auf einmal Alles glauben, was noch viele große Leute in ihrem Gewissen anficht.

Nerternisse sind allerdings nicht zu dulden, aber wir gaben keines, wir verführten Niemand. Daß

---

<sup>1)</sup> Seinen Ordens-Süster.

Menschen-Weisheit vor Gott Thorheit ist, wissen auch wir, so wie, daß jene Gottes Glorie nicht zu begreifen vermag, aber nicht Alles, was glänzt, ist Gold.

Den Unterschied zwischen zwingen und nicht gestatten, kann ich nicht einsehen; der Türk zwingt Niemand zu seinem Glauben und gestattet, Jedem zu glauben, was er will. Ich bekenne gern, daß wir betrogen werden können; Niemand ist so klug, daß er nicht zu Zeiten betrogen werden könnte. „Wär'n die armen Bauern nit also bößlich betrogen worden und hätten sie nit also bald geglaubt, wär nit also groß Blutvergießen geschehen.“

Die Rechtfertigung geschieht allein durch die Verdienste Jesu Christi, das ist unser Glauben. Wieviel wir auf Ablass und die Verdienste der Heiligen bauen, ist Gott bekannt. Auf Stationen und Rosenkränze hat einst auch Dr. Wenzel sammt seinen Brüdern viel gehalten; hat Gott ihnen zur besseren Einsicht geholfen, warum sollten wir die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit aufgeben?

Das abgesonderte Leben haben nicht wir, sondern die Apostel aufgebracht sammt den ersten Gläubigen. Wir hoffen dem Nächsten auch außerhalb des Klosters Gutes erwiesen zu haben. Wären wir auch in der Welt, könnten wir ebenfalls nicht Allen, sondern nur Einigen dienen. Die drei Töchter, welche man von uns genommen, geben Zeugniß, daß wir uns auch mit Unterweisung der Jugend beschäftigen. „Wir achten . . . wenn Federmann den Andern thät, wie wir untereinander thun, es wird' eins Itlichen nach Nothdurft gewartet.“ „Wir wissen wohl, daß wir nit für ander Leut fasten können, aber für ander

Leut können wir wohl arbeiten, beten für einander lehrt uns die h. Schrift an viel Orten, und weh' uns, wenn wir des Nächsten vergessen und allein unsern Nutzen suchen."

Dr. Link: Die Ceremonien sind an sich gleichgültig, aber es ist unrecht, Jemand dazu verbinden und die Übertretungen hierin strafen zu wollen. Ihr haltet an denselben mehr, als an Gottes Geboten. Besser ist die gemeine richtige Straße, als Statuten und Gesetze, auf welche Weise bessere Ordnung in einer Gemeinschaft herrschen würde. Andere Ceremonien, als Ruten re., sind vielmehr eigensinnige Absonderungen vom gemeinen christlichen Leben, weshalb die Orden wohl Unorden heißen dürfen. Was einem Christen zum Heile nothwendig, haben Christus und die Apostel gelehrt; unnütze Dinge sind schädlich und dem Worte des h. Paulus entgegen, der da befiehlt, es sollen alle Dinge unter euch ehrbarlich und ordentlich geschehen — und er verbietet damit alle Verwirrung der gemeinen Christenheit re.

Charitas: Geziemende Ceremonien und Ordnungen zur Erhaltung des Friedens und der Einigkeit achten wir nicht unrecht: „man sieht jetzt wohl, wo mit Ordnung ist, was daraus folgt.“ Unrecht bleibt Unrecht, es sei in Ceremonien oder in etwas Anderm. Christus und die Apostel haben allerdings genug gelehrt, wie dieses aber gehalten wird, liegt am Tage. Unehrbares und Unordentliches ist nicht unter uns; wie könnten sonst Frieden und Einigkeit herrschen, welches freilich vielen Leuten, die den Samen der Zwietracht aussstreuen möchten, leid genug ist. Jedermann bemüht sich gegenwärtig, Andere zum Himmel zu bringen, trachtet aber selbst

nicht dahin. Andere tadeln und strafen ist leicht, aber schwer, sich selbst unsträflich zu halten.

Dr. Link: Was man Gott versprochen hat, muß ihm gehalten werden; aber es ist erst zu beweisen, daß ihr eure Klostergelübde wirklich auch Gott gelobt habt. Dieser Beweis ist nicht zu führen, da im ganzen neuen Testamente hievon kein Wort enthalten ist. (!) Es wäre ganz unbegreiflich, wie ein zum Heile so förderlicher Gegenstand unerwähnt hätte bleiben können. Gott aber gefällt und mißfällt nicht, was die Menschen bedünkt, sondern was er durch sein Wort angezeigt hat. Nach eigenem Bedünken leben, wie die Ordensleute thun, ist unchristlich. Es ist lauter Abgötterei, was man ohne rechte Erkenntniß, die der Mensch aus sich selbst nicht haben kann, nach eigenem Gutdünken reformirt und handelt. Wo Gottes Wort nicht ist, wird Gott nicht recht erkant; wo er nicht erkant wird, ist eitel Wahn, Einbildung und Unwissenheit in göttlichen Dingen, woraus gottloser Dienst unter Gottes Namen, Abgötterei, Phantasie, fremde Götter, ja Teufel, entspringen, „die solch Wahn im Herzen aufrichten und daraus entsteh'n äußerlich Gottesdienst, Regiment und Lehre.“ Das ist der Orden und Gelübbe Ursprung — der falsche Wahn, „welcher ein Abgott ist, darunter der Teufel sitzt und läßt sich anbeten unter Namen und an Statt Gottes. Das hat am meisten Thomas von Aquin mit seinen Gefellen angerichtet.“ Gleichwie die Abgötterei, muß man auch den Wahn der Gelübbe und Klosterrei abstellen.

Man kann Gott ohne Sicherheit, daß er es befohlen oder gelehrt, nichts geloben oder zu Dienst thun. Fehlt diese Gewißheit, so geschieht es ohne

Glauben, also mit Sünde. Gewissheit ist nur in Gottes Wort und da in demselben von Gelübden nichts enthalten ist, so sind sie etwas Ungewisses und Zweifelhaftes, welcher Zweifel Unglaube ist.

Das Klosterleben hindert die Ausübung der brüderlichen Liebe in Dienstleistungen für den Nächsten, was doch ein göttliches Gebot ist. Darum aus dem Herzen mit dem falschen Wahn der Gelübde! So lange „ihr einen solchen Pöppel<sup>1)</sup> im Herzen tragt,“ kann sich unser Glaube nicht einigen. Warum denn auch, wenn die Gelübde gehalten werden müssen, erlaubt ihr den Schwestern auszutreten? In Sachen Gottes könnt ihr nichts erlauben. Erlaubt ihr solches aber mit Recht, so ist die Haltung der Gelübde nicht nothwendig. Entweder ist die Verstrickung richtig oder die Auflösung unrecht. Die Obrigkeit, als der Verlassenen Vormund und die Eltern haben also volle Berechtigung, die Nonnen aus dem Kloster zu nehmen, sie durch alle Mittel und Wege auf den rechten Weg des Heils zu bringen — auch gegen ihren Willen, wie man auch Solche, welche in Wassers- oder Feuersgefahr sind, nicht erst fragen wird, ob sie gerettet werden wollen. Die Nonnen sind in diesen Fällen zum Gehorsam verpflichtet, da solche Gelübde „lauter Menschen-Gedicht.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Popanz, larva, terriculamentum. Popelmann. S. Frisch Wörterbuch.

<sup>2)</sup> Kann eine schaudervollere Gewissenstyrannei, als die hier ausgesprochene, gedacht werden?

Der Glaube, solche Gelübde halten zu können, ist ebenfalls falscher Wahn, denn dazu hat Gott seine Hilfe nicht verheißen, ja in sündlichen Dingen, (wie die Gelübde sind), wird er keine verleihen. „Er hilft auch nur in der Noth, da sust kein Hilf und Mittel durch ihn zuvor beschaffen ist; und wenn man ihn darüber bittet, so versucht man ihn.“) Gott will keinen Eid gehalten haben, wo solches einem an Leib oder Leben Schaden bringt;“ viel weniger aber noch, wo die Seele Schaden leiden müßte.

„Es thut auch nichts hierzu, ob viel ausgetretener Munch und Nunnen ubel leben; man muß mit die Exempel, sonder die Sach an ihr selber ansehen.“ Gott wird richten, aber Jeder soll den sichersten Weg wählen. Gewiß aber ist dort kein Glaube, wo Gottes Wort im Herzen nicht allein regiert, sondern außerdem noch „ein Weis' des Lebens fürgenommen wird“.

**Charitas:** In Betreff der Gelübde habe ich meine Meinung schon gesagt. Ein Theil behauptet: Wer im Kloster bleibt, ist des Teufels. Was man immer thun mag, ist nicht recht. Doch aber sieht man wohl, „was Nutz und Ehrbarkeit daraus erfolgt ist, daß Frauen und Mann also aus dem Kloster gelassen sind; was Frucht es gebracht hat, werden (wir) zu Zeiten innen mit großen Klagen und Weinen der selben Person, der Etlich schier verzweifelt haben, sagen, man hab' sie aus dem Kloster betrogen, gar (nicht) ihr Seel' Heil gesucht, sondern ihr Guts. Jetzt sind sie

---

<sup>1)</sup> Oben, wo es sich um das zeitliche Fortkommen handelte, hat Linck das Gegenteil behauptet.

Leib's und Lebens nit sicher, ist nichts ver-  
schmacht'rs dann aus geloffen Nunnen und  
Munich". Solche Klagen und Verzweiflung geht uns  
tief zu Herzen. Aber von keinem Menschen auf der  
Welt werde ich mir wehren lassen, was mich der  
Sohn Gottes selbst geheißen hat, den Vater in  
seinem Namen zu bitten um Alles, was  
mir nöthig ist. Mein Gelübde halten zu können,  
dazu bedarf ich der Gnade, mit ihr hoffe ich im  
Stande zu sein, es zu erfüllen. Ob wir einen „Pop-  
pel“ im Herzen haben und in einem falschen Wahn  
leben, das weiß Gott allein, der Herzenskennner. Aus  
den Früchten erkennet man den Baum. Dabei  
läß ich es bleiben.

Wie die Schwestern aus dem Kloster gekommen,  
weiß man. Der Obrigkeit Maß geben, können wir  
nicht; aber glauben, daß es der Verwandtschaft frei  
stehe, Jemand, der zu seinen Jahren gekommen ist,  
gegen seinen Willen aus dem Kloster zu nehmen,  
werden wir ganz und gar nicht. In Gefährlichkeiten  
des Wassers und des Feuers, um uns bei den Haaren  
herausziehen lassen zu müssen, sind wir noch nicht.  
Wären wir schändliche Töchter, dann allenfalls  
möchte man hiezu berechtigt sein, allein diese läßt  
man unangesuchten, „dann wir sind, wie man sagt,  
viel ärger dann dieselben.“ Damit glaube ich auf des  
Doktors Schreiben geantwortet zu haben. „Ich weiß,  
daß ich zu wenig bin, daß ich alle Ding nach Noth-  
durft verantwirten kann. Hab ich mich dann etwas  
übergriffen, als ein blödes Frauenbild, so verzeiht mir  
das im Gottes Willen“<sup>1)</sup> und seid überzeugt, daß

---

<sup>1)</sup> Sie schreibt an den Pfleger Nußel.

wir stets gern recht thun wollten und unsere Meinung gut ist; aber Jedermann zu glauben in allen Dingen, die unser Gewissen verlegen, sind wir nicht im Stande. Ihr selbst habt uns bisweilen den Zwingli sehr angerühmt; hätten wir ihm gefolgt, wo wären wir nun mit dem Sakramento hingelangt? Und desjungeachtet „muß dennoch Alles daß Wort Gottes und klar Evangelium sein.“ Die Prediger zu Straßburg halten, wie ich glaubwürdig höre, von Christo nicht mehr, als von einem andern Menschen. Sollten wir diesen folgen? Man spricht: Folge der Wahrheit, wie sie in der h. Schrift enthalten ist. Aber Jeder will die Wahrheit, Jeder will Recht haben und jede Meinung führt die Schrift für sich an und des Streitens ist kein Ende. Wir wollten uns ja und allezeit gerne an das Rechteste halten, wenn wir es wüßten, bis dahin bleiben wir bei dem, was wir als das Beste erachten.

Der Pfleger Nutzel beeilte sich die Bemerkungen der Charitas dem Dr. Wenzel Link mitzutheilen, welcher nicht glaubte, sich bei der erhaltenen Abfertigung beruhigen zu dürfen. Er verfaßte abermals einige Artikel, welche im Wesentlichen mit den früheren übereinstimmten, weshalb ich sie nur kurz anführen will.

Dr. Link sagt im Eingange sehr salbungsvoll: Ich habe die Gnade Gottes empfunden und möchte dieselbe Allen kundmachen. Persönlichen Haß habe ich nicht, aber das Reich des Antichrist will ich bekriegen mit Liebe gegen die Personen und mit Haß gegen das Laster.

Durch die Erklärung, mit der Entscheidung warten zu wollen, bis das Konzilium einen Ausspruch gethan, weil Jeder die Schrift anders anslegt, ist

nichts gesagt. Was sollten mittlerweilen die Einfältigen thun, wie sich vor falschen Propheten hüten? Lehret doch Paulus: Prüset Alles; und Christus selbst, daß der Vater den Einfältigen das Evangelium offenbare. Dann tadelt er die Nommen in der früheren Weise und mit Anführung der gleichen Gründe wegen ihrer unchristlichen Sorge für ihr zeitliches Fortkommen.

Charitas, nachdem sie wieder, wie früher, an Nutzen ihre Worte gerichtet, erwartet keine Frucht von diesem Schriftenwechsel und fährt dann fort: Alle diese Leute, so viele Irrthümer es auch gibt, bestehen auf ihrer Meinung; können wir nun das, was sie lehren, mit unserm Gewissen nicht vereinigen, so müssen wir uns eigenstinnig, gottlos und ärger schelten lassen, als sonst Jemand ist. Handelte es sich um zeitliche Dinge, so wollten wir schnell zu Ende kommen, wenn wir auch alles verlieren sollten. In Sachen des Gewissens kann man nicht nachgeben, und zumal, worüber so viele Hochgelehrte unter sich streiten und zwar selbst, die sich evangelisch nennen, untereinander. Vorsicht war nie nothwendiger. In Straßburg ist dem Bucer und Capito Christus ein frommer Mann, Andere lassen sich wiedertaufen. Man stellt als Regel auf, dem zu folgen, welcher die Wahrheit spricht — aber welcher ist der? Welche sind die falschen Propheten, vor denen wir uns hüten sollen? Carlstadt, Bucer, Zwingli, Capito, Oekolampadius, halten sich für wahre Lehrer. Wer hat Recht, Luther oder Karlstadt? In Betreff des Umgeldes und was damit zusammenhängt, will uns Dr. Wenzel lehren, was wir ohnehin gethan haben. Wer am Zeitlichen hängt, liegt am Tage. Die Klöster übergeben mit Bedingung des

Lebens-Unterhaltes, ist recht; wenn wir uns dessen annehmen, was uns gehört, so nennt man das am Zeitlichen hängen.<sup>1)</sup> Wir hoffen, daß uns Gott nicht verlassen werde; schlafen wir aber, so wird es uns ergehen, wie Salomon von den Faulen spricht.

Dr. Link: Die Liebe duldet Alles, aber nicht Gottes Unehre und der Seelen Schaden. Wo sie diese „spüret,“ da straft, schilt und wehrt sie nach Vermögen. Paulus lehrt Verführer und Widerspenstige scharf zu strafen und zu schelten, damit sie gesund werden. Es liegt nichts daran, ob das den Gestadelten lieb sei oder leid, gegen ihr Gewissen oder nicht.

Charitas: Ich lasse gelten, daß man Verführer und Aufrührer Strafe, schelte, überdrohe — wir gehören nicht zu dieser Klasse. „Ihr wollt, Gottes Wort nicht annehmen.“ Sollten wir annehmen, was man so nennt, so müßten wir schnell auch das Gegentheil wieder uns gefallen lassen, was Manchem schon widerfahren.

„Nöthigen darf man nicht, aber auch nicht gestatten.“ Eins, wie das Andere, denn auch dieses bindet das Gewissen. Soll denn die Sache wirklich wohl geschlichtet sein, wenn wir nur aus dem Kloster sind, wenn wir auch darnach verzweifelten?

Dr. Link: Eure Gebetbücher geben Zeugniß, daß ihr der Heiligen Fürbitte sucht. Das ist gegen die Schrift, die nur Einen Mittler kennt! Ich bekannte frei, im Heiligendienst gräßlich geirrt zu haben. Nehmt euch ein Exempel an mir.

Charitas: Ich widerspreche nicht vielfältigen

---

<sup>1)</sup> Der Text ist nicht klar.

Mißbrauch in viel Dingen. Wo wir solche gemerkt, haben wir sie abgestellt. Ich und die Schwestern wissen, daß Christus der einzige Mittler ist; daß man aber die Heiligen nicht ehren soll, ist unglaublich, auch nach der Lehre der h. Augustin, Hieronymus und Cyprian. Solchen, welche für Christus ihr Blut vergossen haben, glaube ich mehr, als den jetzigen Bilderstürmern und Heiligen-Schmähern.

Ich sollte mir an Dr. Link ein Grempel nehmen! Also einen Mann nehmen? Ich könnte keinen finden, „dieweil ich alt und ungeschaffen bin“. Sollte mir durch den Pfleger einer gegeben werden, möchte er viel zu schaffen haben. Unser Grempel sei Jesus Christus. Uebrigens wäre sonderbar, wenn lebende Menschen als Grempel sollten nachgeahmt werden, während man doch das des h. Augustin, des h. Hieronymus und vieler andern Heiligen verwirft.

Dr. Link: Mir wäre leid, wenn euch irgend Zwang und Ueberlast sollte angethan werden; der Rath wird das auch nicht zugeben, vielweniger euch vertreiben, wenn nur eueres Glaubens Grund in der h. Schrift enthalten wäre, damit nicht der Glaube gegen euch sechte. Darnach, daß dieses nicht der Fall sei, arbeitet man. Wird befunden, daß irgend ein äußerer Brauch nicht nützlich oder christlich sei und wird er abgeschafft, so sollt ihr hierin andern Lenten folgen und darüber keine Beschwerde erheben, obgleich ihr es nicht erkennt.

Charitas: Beschwerde müssen wir erheben, wenn man uns nicht gestatten will, was jedem frei steht. Man wirft uns Vernachlässigung der Beicht und des h. Sakramentes vor, während man uns ver-

sagt, es dort, wo und durch wen wir wollen, zu empfangen. Ist das keine Beschwerde, kein Bedrängniß?

Dr. Link: Absonderung nicht für unrecht halten, ist wahrer Erthum. Christus verbietet uns das Absondern von gemeiner Christenheit Versammlung: „Wenn jemand sagt, Christus sei in der Wüste oder in der Kammer, glaubet es nicht.“ Das christliche Leben ist nicht eingesperrt, sondern offen und frei; Christus muß öffentlich bekannt werden. So haben es die Apostel gehalten u. s. w., wie oben.

Charitas: Wir haben für uns das Beispiel der Apostel und der Heiligen. Mißbräuche sind allerdings überall schlecht, aber sie kommen eben von den Menschen. Wenn nur die Klöster beseitigt wären! Die gemeinen Häuser sind verboten, aber Niemand bemitleidet die armen Geschöpfe in denselben und gedenkt sie vom sündigen Leben abzubringen, nur uns allein will man bei den Haaren in den Himmel hineinziehen. Nicht Jedermann besitzt die Gabe der Keuschheit, sie ist aber auch nicht Jedem versagt. Christus und Paulus lehren, welcher Stand den Vorzug verdiene.

Gutes geloben, kann nicht unrecht sein, Böses ist böse, auch ohne Gelübbe. Dürfte man nichts geloben, so wäre es auch in der Taufe unerlaubt, besonders bei noch unverständigen Kindern. Auch wir stimmen dem Wunsche bei, daß doch alle Gewissen frei sein möchten; aber dadurch, daß Viele ihr Gelübde nicht halten, dürften Wenige zur Freiheit gelangen, sondern vielmehr gebunden werden. Ficht Menschen das Gelübde gegenwärtig nicht an, so sind sie nicht sicher, noch einmal schwere Anfechtung dulden zu müssen.

Dr. Link hatte der Charitas auch Unehrlichkeit vorgeworfen, indem sie die entführten Nonnen des ihr gethanen Gelübdes loszählte, wozu sie nicht befugt gewesen, da der Handel nach der Lehre der „Schullehrer“ Gott betreffe. Darauf antwortet sie mit vollem Rechte mit Entrüstung: Jedermann weiß, wie es damit war. Dr. Link widerspricht sich aber selber, indem er sagt, daß die Sache Gott und nicht die Menschen betreffe. Aber daraus sieht man auch, mit welcher Willigkeit man mir zumuthete, die Schwestern ihres Gelübdes ledig zu zählen, das sie Gott geleistet haben. Der Rath hat mir befohlen, sie los zu zählen und das konnte ich nach des Doktors Behauptung nicht; habe ich sie aber nur dessen entbunden, was sie mir gelobt, so ist es wieder nicht recht. „Es sind wahrlich sophistische Argument, damit man die Leut gern fing, sie handelten, redten oder thäten, wie sie wollten. Hat sich mir Niemand verbunden (nach des Doktors Behauptung), so darf ich auch Niemand ledig zählen; hat er sich aber Gott verbunden, was bedarf man mein darzu?“ Zum Schluße zeigt Charitas noch scharf, wie man sie und das Kloster mit der grausamsten Lieblosigkeit behandle, mit welch' unmenschlicher Grausamkeit man sie verfolge und verbittet sich jede fernere Verhandlung mit Dr. Wenzel Link, der wohl auch keine Lust fühlten möchte, sich noch mehr Schläge abzuholen.

Bei diesem unausgesetzten, fanatisch heuchlerischen und feigen Getriebe der siegenden Partei in Nürnberg gegen die armen Nonnen ist das Benehmen Melanchthons in Nürnberg und insbesondere gegen Charitas eine wahrhaft erquickende Erscheinung. Allerdings mag

auch sein Verhältniß zu Wilibald Pirkheimer bedeutenden Einfluß genübt haben. Wir haben schon gehört, wie Pfleger Nutzel seine Ankunft angekündigt hat. Nachdem er wirklich eingetroffen, eröffnete er der Abtissin seinen Wunsch, daß sie selben empfange. Sie schrieb zurück, er möge nach Belieben kommen, doch außer dem Pfleger Niemand mit ihm.<sup>1)</sup> An einem Nachmittage fand er sich mit Nutzel im Beicht-  
hause ein. Er sagte, wie Charitas berichtet, viel Dings auf die neue Lehr; da er aber vernahm, daß wir unsere Zuversicht nicht auf die Werke, sondern auf die Gnade Gottes, setzen, sprach er: wir möchten auch im Kloster selig werden, ebenso wie in der Welt.

Wir einigten uns in allen Punkten, mit Ausnahme der Gelübde, von denen er behauptete, daß sie nicht verbänden. Er war in seinen Reden bescheiden, als ich noch keinen Lutherischen gehört und erklärte sich unzufrieden mit der Gewalt, welche man sich gegen uns erlaubt hat. Er schied in guter Freundschaft, redete dem Pfleger und Andern heftig zu, insbesondere darüber, daß man den Barfüßern den Gottesdienst untersagt und die Kinder mit Gewalt aus dem Kloster gerissen, indem er versicherte, daß sie hierin groß gesündigt haben.

Ich hoffe, Gott habe diesen Mann zu rechter Zeit gesandt, da schon Gewaltmaßregeln beschlossen waren: Austreibung der Nonnen, die Alten sollten in Ein Kloster zusammengesperrt, die Jungen in die Welt geschickt werden. Dem widersprach Melanchthon, indem er erklärte, es können es Vater und Mutter

---

<sup>1)</sup> Das Billet bei Goldast I. c. 348.

vor Gott nicht verantworten, ihre Töchter mit Gewalt aus dem Kloster zu reißen. Auf die Frage, was denn also mit den Klöstern zu geschehen habe, ob man sie zerstören soll? antwortete er mit Mein; man soll ihnen wenigstens nichts nehmen, wenn man ihnen auch nichts geben wolle. Hierauf wurde es etwas ruhiger; der Pfleger, der seine Pflege abgeben wollte, blieb auf Melanchthon's Zureden und versprach in einem freundlichen Briefe, seine Bekährungsversuche aufzugeben, in zeitlichen Dingen aber mit allem Eifer fortzudienen zu wollen. Das habe er im Rath mit Philipp (Melanchthon) gefunden.

---

Außer einigen Verhandlungen wegen des Umgeldes hat Charitas bis zum 2. November 1526 nichts mehr zu berichten; an diesem Tage aber kamen Sig- mund Furer, Endres Imhof, mit Dr. Zugler und einem Gerichtsschreiber des Rathes Karl Dertel. Sie mußten in den Convent eingeführt werden. In dem Eingangsvortrage wurde gesagt: Der Rath habe auf die Klage etlicher Klöster, „daß sie arme, elende und bedrängte Kinder“ seien, sich als von Gott gesetzte Obrigkeit nach eingeholttem Gutachten der Gelehrten verpflichtet erachtet, für sie Sorge zu tragen und befugt, auch bei ihnen (bei den Nonnen zu St. Clara), da nach glaublichen Nachrichten sich Mängel und Gebrechen finden, die einer Abstellung bedürfen, Untersuchung vorzunehmen. Zu dem Ende seien sie erschienen. Die Schwestern wollen ihnen nun frei und unerschrocken alle Mängel und Gebrechen anzeigen. Sie werden sie einzeln vornehmen, damit Jede ihre Beschwerden in geistlichen und zeitlichen Dingen

„und was sie für Skrupel in ihr' Conscienz“ habe, entdecken könne. Das werden sie aufschreiben und vor den Rath bringen, der es dann den Gelehrten zur Verathung vorlegen will — „mit viel geshmierten Worten.“

Charitas: Wir haben uns nicht versehen, daß ihr euch dieses Amtes unterfangen werdet. Ich muß mich zuvor noch mit den Schwestern besprechen. Die Abgesandten entfernten sich hierauf einige Zeit. Nach ihrem Wiedereintritte sprach Charitas für sich und anstatt des Convents ihren Dank aus für die väterliche Sorgfalt des Rathes, erklärt aber, daß auch nicht Eine Schweste allein mit den Kommissären zu sprechen gewillt sei, sie haben sie aber bevollmächtigt, in Aller Namen Rede zu stehen. Zum Zeugniß der Wahrhaftigkeit ihrer Erklärung seien ihr 6 Schwestern, 2 Alte, 2 Mittlere und 2 Jungs beigegeben worden, welche auch sogleich aufstanden.

Die Herren waren damit nicht wohl zufrieden, weil ohne Vernehmung der Einzelnen die Mängel der Gewissen nicht entdeckt werden können, da sich eine jede Schweste vor den andern scheue. Die Schwestern dagegen machten gestend, daß, obgleich Einige schon über 50 Jahre im Kloster seien, sie doch nie allein mit Auswärtigen gesprochen haben. Ein Theil entschuldigte sich auch wegen Gehörlosigkeit, ein anderer wegen anderer Gebrechen. Doch wurden alle diese Entschuldigungen nicht angenommen und die Abgeordneten meinten, daß die Scheue weniger groß sein würde, wenn der Provinzial der Barfüßer an ihrer Stelle zugegen wäre. Turer forderte die Abbätfissin auf, die Schwestern des Gelübdes zu entbinden, damit sie frei reden dürfen. Diese erklärte, daß die

Gelübde Gott angehen, was aber ihre Person angehe, möge jede Schwester nach ihrem Gewissen reden, was sie will. Die Herren traten ab, um sich zu besprechen, worauf sie dann dem Convente vorhielten: Es ist uns der Auftrag gegeben, die Schwestern einzeln zu vernehmen. Das entspricht der Pflicht des Mathes, welcher schuldig ist, für der Schwestern Seelenheil zu sorgen, damit er sein Gewissen reinigen und Gott und dem Kaiser Rechenschaft geben kann. Will man auch hier den Rath verachten, so werden wir zwar gehen, geben euch aber zu bedenken, was daraus folgen wird und wie unwillig ihn ihr und die Schwestern zu St. Katharina, die es auch also gehalten, machen werden.

Charitas: Ihr seid heftige Beichtväter. Die Ohrenbeicht, welche vor Einem Menschen abgelegt und verschwiegen wird, habt ihr abgethan und verlangt nun, daß wir vier Männern beichten und alle Mängel des Gewissens vor ihnen auslegen, wobei ihr noch beiseht, daß nichts werde verschwiegen bleiben. Die Abgeordneten wollten die Procedur nicht als Beicht, sondern nur als Bekanntgebung der Mängel zur Besserung angesehen wissen, worauf der „einäugige“ Schreiber sogleich sich weitläufig über die Gefährlichkeit der Ohrenbeicht ausließ und über die Nothwendigkeit der Kommunion unter beiden Gestalten. Charitas unterbrach ihn mit der Bemerkung, daß die Disputation unzeitig sei.

Die Herren wollten sich entfernen und konnten nur mit Mühe erbeten werden zu hören, was ihnen Charitas im Namen des Convents noch vortragen wollte.

„Meine lieben Herren! ich soll die Mängel und

Gebrechen anzeigen. Am meisten liegt unserm Gewissen an, daß wir Sünder sind; doch hoffen wir, uns keiner vorbehaltenen Sünden schuldig gemacht zu haben, welche vor die Gelehrten gebracht werden müssen. Wüßt ihr solche, wie ihr gemeldet habt, so theilt sie uns mit, damit wir uns verantworten und uns nach Kräften bessern können."

Der Doktor: Wir sind hier, um solche zu erfahren.

Charitas: Ihr habt gesagt, daß dem Rath e solche vorgekommen; diese wünschten wir zu wissen. Wir haben uns durch drei Jahre „gedruckt und geschmückt als die armen Würmlein. Hätten wir uns unter einen Stein können verborgen, hätten wir's gern gethan.“ Haben wir aberemand beleidigt, so zeige man es uns an.

Der Doktor sagte zu Turer: was soll ich sagen? ich verstehe die Sache nicht, worauf dieser: Dieser Punkt bleibt unbeantwortet.

Charitas fuhr fort: Eine fernere Beschwerde, daß wir beinahe drei ganze Jahre ohne Sakramente sind, selbst in der Todesnoth und wie das Vieh dahinsterben müssen. Diese Beschwerde kennt freilich nur, wer sie empfindet.

Die Väter, die uns 300 Jahre vorgestanden, gegen die in dieser ganzen Zeit kein übler Leumund, kein Aergerniß, selbst nicht ein Argwohn, vorgekommen, hat man uns mit Gewalt und ohne Ursache genommen. Dieses Zeugniß konnte der Rath selbst den Vätern nicht versagen. Vom Orden wollen wir uns nicht trennen. Die Väter von der neuen Sekte gefallen uns nicht. Hätten wir diese hören wollen

so wäre das Kloster schon längst verlassen und wir hätten darüber noch Männer nehmen müssen. Aus ihren Früchten erkennt man sie. Täglich beten wir zu Gott: ist die neue Lehre eine Gnade von Gott, so wolle sie uns mittheilen; ist sie eine Plage, so bewahre uns vor ihr — hören aber täglich von noch schlechteren Früchten. Wir, als arme, ungelehrte Frauenbilder wollen uns in die Sache nicht legen, erfahren aber wohl, wie die Gelehrten sich zanken und untereinander streiten und wie von den Gelehrtesten Einer nach dem Andern abfällt, als Zwingli und Dekolampadius. Sollten wir den Gelehrten folgen, müßten wir vielleicht das h. Sakrament leugnen, oder uns wieder taufen lassen. Wir sind demnach entschlossen, die Entscheidung eines allgemeinen Konzils zu erwarten. Einen Prediger habt ihr uns gegeben, — einen Barthäuser. Ich hab' in meinem Leben viel gehört und gelesen, aber nie von einem seltsamern Evangelium mit so viel Schänden, Schmähern und dem Teufel geben. Ich will nicht klagen, habe fleißig zugehört und Nutzen geschöpft, weil er mich im alten Glauben mehr, als ein Barfüßer, bestätigt hat, indem er sich in seiner Predigt 6—8 mal widersprochen, woraus wir gemerkt, „was Abenteuer in der Lutherei steckt, daß ich mich mit der Hilf Gottes mein Leben lang vor der Lutherei hüten will.“ Das sei gesagt, nicht um den guten Vater zu verkleinern. Er redet aus dem Geiste, den er hat. Das sind unsere Beschwerden, welche einzeln jede Schwester vorbringen würde.

Die Herren versprachen zwar, selbe dem Rath anzuziegen, hofften aber nicht, einen Erfolg zu er-

zielen. Weil die Schwestern den Wunsch und Willen des Rathes verachten, so wird all das keine Berücksichtigung finden. Es wäre immerhin noch möglich, daß im Einzelverhöre eine Schwestern im Irrthume gefunden würde, welcher geholfen werden könnte.

**Charitas:** Welche Schwestern will, gehe nur allein zu den Herren; ihr dürft mich nicht scheuen.

**Furer:** Die es thut, dürfte aber wohl fürchten, nie einen guten Tag mehr im Kloster zu haben. Es wäre deshalb gut, wenn die Abtissin den Schwestern bei dem schuldigen Gehorsame auftragen würde, sich zu stellen.

**Charitas:** Eben habt ihr mir aufgetragen, die Schwestern des Gehorsams zu entbinden und schon soll ich ihnen wieder beim Gehorsam Befehl ertheilen. Was soll ich thun? Ich habe sie des mir schuldigen Gehorsams ledig gelassen. Ihr seht, es will Keine zu euch, ihr macht sie mir ungehorsam.

Indessen sagte der Doctor heimlich zu Charitas: wie lieb wäre es mir, wenn dem Willen des Raths entsprochen würde. Ich stehe gut gegen alle Arglist; wir begehren keine Heimlichkeiten zu erfahren, werden auch nicht auf den Eid fragen; wir werden uns zufrieden geben, wenn die Schwestern nichts sagen oder nur, daß sie bei dem Anbringen der Abtissin bleiben. Auch Furer sagte: ich hätte es so gerne gesehen, daß ihr euch wenigstens in etwas gehorsamer, als die zu St. Katharina, bewiesen, um so mehr, da Charitas beim Rath durch die Gelehrten (Prediger) so schwer beschuldigt worden, daß man sich dem Glauben hingabe, Alle müssen glauben, wie sie wolle; es dürfte ihr Niemand einreden. Sie soll doch die Schwestern vermögen, sich zu unterwerfen, auf welchen

Fall sie (die Abgeordneten) an einem andern Tage wiederkommen werden.

Charitas fürchtete an einem andern Tage noch größern Streit. Sie hat die Herren, einige Augenblicke abzutreten. Hierauf erzählte sie den Schwestern, was sie vernommen und bat sie um Gottes willen, sich zu fügen. Unter der Bedingung, daß es Jeder erlaubt sei, eine Begleiterin mitzunehmen, willigten sie ein. Das wollten die Herren, die sich in der Werkstube niederließen, nicht zugeben. Sie verlangten, daß alle Schwestern hinausgehen und dann eine nach der Andern hereinkämen. Alle Nonnen versicherten, daß dieses auch bei Anwesenheit des Provincials nicht stattfinden würde. Endlich begann das Verhör im Kreuzgange. Jede Schwestern wurde um ihren Namen gefragt; welche Anliegen in geistlichen und weltlichen Dingen sie habe, wie sich die Abbtissin verhalte, wie die Prediger?

Nachdem 16 Schwestern vernommen wurden, da erklärten die Uebrigen, ihre Stimme gemeinschaftlich abzugeben, um die Vesper noch zu rechter Zeit beten zu können.

Die Herren gaben es nicht zu, weil, wenn die Jungen ihre Erklärung nicht auch abgeben könnten, Alles, wie ungeschehen, angesehen werden müßte. Auf das Zureden der Abbtissin fügten sich die Schwestern. Es waren nun schon 39 abgehört, die noch übrigen 13 wollten sich durchaus nicht mehr herbeilassen. Charitas trat nun zu den Herren hinzu, ließ die Namen der Verhörteten ablesen und stellte sich an, als wolle sie auch die Andern kommen heißen; allein die Herren widersprachen, weil Alle in Ein Rohr pfeifen und

Alle Ein Liedlein singen. Sie verließen das Kloster um Complet.

Charitas begleitet sie mit dem Wunsche: „Gott behütt uns fürbas vor solchen Visitatoren in breit Baretten, in zerhackten Hosen, ausgeschnitten Schuhen und langen Schingen an der Seiten.“ Zur Andacht — meint sie — seien sie ganz unnütz.

Am folgenden Tag ersuchte Charitas brieflich den Furer um Vermittlung, daß die Sache nicht vor die Gelehrten komme und die Prediger, welche gegen sie erbittert sind: der Rath wolle sie väterlich bedenken und sie zu nichts zwingen. Dabei bekannte sie für sich und die Schwestern, daß sie Karl Dertels Vollkommenheit noch nicht habe, um ohne Beicht zum heil. Sakramente gehen zu können.

Doch Eine Nonne, die einzige Abtrünnige, hatte sich mit den Herren tiefer eingelassen, als sich mit ihrem Stande und ihrem Gelübde vertrag. Schon am folgenden Tage kam die alte Schwarz, forderte ihre Tochter, Schwester Anna, und sagte ihr: „Liebe Endlein, wie hast du dich gegen die Herren verhalten? Die ganze Stadt ist voll des Geredes.“

Die Nonnen hatten wohl gehört, daß sie mit den Herren von der Communion unter beiden Gestalten gesprochen. Diese ließen sich zwar nichts merken, wohl aber sagten sie zu Andern: Sie haben ein Unkraut unter sich.

Sie begann das lutherische Leben schon früher, ging sehr fleißig zur Predigt, erlaubte sich allerlei Freiheiten und wollte keinen Tadel mehr annehmen. Sie erklärte, nicht mehr Schaf, sondern Hirtin sein zu wollen, denn sie sei geschickt und gelehrt genug, um Abbtissin zu sein. Niemand im Kloster wollte gern

mit ihr zu thun haben. Niemand mit ihr wohnen wegen ihrer Streitsucht und ihres Disputirens über die „Lutherei.“ Bruder und Mutter redeten ihr zu, zu bleiben; die Abbtissin, die Rathmutter und der Convent suchten sie auf bessere Wege zu bringen. Endlich kam die Mutter, sie abzuholen, obgleich ungern, denn sie hat oft bekannt, daß, seitdem sie ihre beiden Töchter aus dem Katharina-Kloster genommen, nur Unglück über sie gekommen sei.

Sie starb auch bei ihrem Eidam, dem Abbt im Kloster zu St. Wiling (Gilgen?), ganz verarmt, halb taub.

Die Tochter hatte 10 Jahre im Kloster zugebracht, welches ihr deshungeachtet ihr Eingebrachtes, 100 fl. hinauszahlen mußte.

---

Hiemit schließen die Aufzeichnungen der Abbtissin Charitas Pirkheimer, welche der Herr, dem sie sich in frühen Jahren übergeben, dem sie in ruhigen und stürmisichen Tagen fromm, treu und mutvoll gedient hatte, ebenfalls bald, im Jahre 1532 zum ewigen Frieden hinüberrief.

Niemand, der diese Zeilen liest, wird, wie ich glaube, den glaubensmuthigen, schwer geprüften Nonnen seine innige Theilnahme versagen können. Mag man über Gelübde, über Klöster und Klosterleben auch anderer Meinung sein, als sie und die Kirche, welcher sie unwandelbar treu blieben inmitten des allgemeinen Abfalls; die Gesinnung, welche den Menschen zu dem Entschluße begeistert, lieber Alles hinzugeben, lieber Alles zu leiden, als seiner Überzeugung von dem, was das Höchste und Heiligste ist, untreu zu werden, muß auch dem unbefangenen Heiden Hochachtung ein-

floßen. Ueber Charitas sage ich kein Wort mehr; wir hörten sie sprechen und sahen sie handeln und ich halte an der Ueberzeugung fest, daß, wenn Deutschland wieder einmal lernen wird, die sittliche Größe seiner Söhne und seiner Töchter zu erkennen und zu schätzen, Charitas Pirkheimer, der Abbtissin von St. Clara in Nürnberg, einer der ersten Plätze in der Walhalla wird zuerkannt werden. So lange die confessionelle Zerrissenheit durch unser Vaterland geht, ist daran freilich nicht zu denken. Hößler nennt Charitas mit vollem Rechte eine Frau, welche Deutschland als die edelste ihres Geschlechtes begrüßte; die dann der Gegenstand war der Verfolgung, Schmähung und Verleumdung, in welcher Niemand ihr half, als ihr eigener hoher Sinn, ihr unbeflecktes Gemüth, die vielleicht in solchem Grade nicht wiederkehrende Mischung von männlichem Geiste und edler Weiblichkeit . . .

Aber auch darüber werden die Leser, wie vielleicht selten aus einer andern Darstellung, Belehrung geschöpft haben, mit welch' niederträchtiger Lügenhaftigkeit man bis in die jüngsten Tage herunter unsere Geschichte geschrieben und gelehrt, d. h. verfälscht habe.

Ueber das fernere Schicksal des St. Claraklosters ist nur sehr wenig noch aufgezeichnet. Clara Pirkheimer, der Charitas nachreisende Schwester, folgte ihr in der Würde und Bürde, starb aber schon nach 17 Wochen. Ihr folgte Katharina Pirkheimer, Willibald's Tochter, die 1563 starb. Man ließ, wie wir hieraus ersehen, das Kloster fortbestehen, aber gestattete, wie es scheint, nicht die Aufnahme von Candi- datinnen. Jährlich begab sich einmal der Guardian

der Minoriten zu Bamberg in weltlichen Kleidern nach Nürnberg, um den Nonnen die hl. Saframente zu spenden. Im markgräflichen Kriege 1552 kamen auch die noch übrigen 6 Augustinerinnen zu Pillenreut — das Kloster wurde durch den wilden Markgrafen angezündet — nach St. Clara und starben daselbst ab.

Die letzte Schwester zu St. Clara, welche aber aus Pillenreut war, starb am St. Michaelstag 1596. Sie hieß Elisabeth Nezenhöfer; die letzte Abbtissin, Ursula Muffel, war 1591 gestorben. Die Kirche zu St. Clara, so wie die zu St. Katharina, waren schon längst gesperrt.

Es bliebe nur noch übrig, den Inhalt der sehr interessanten Schutzschrift Wilibald Pirkheimers, welche bei Goldast gedruckt zu finden ist, mitzutheilen. Allein das ist geschehen in dem citirten Aufsätze in den historisch politischen Blättern; ferner ist in dem bisher Erzählten alles Wesentliche, was dort vorkommt, enthalten. Ich möchte es auch bezweifeln, ob dieselbe jemals sei übergeben worden, da in dem Tagebuch der Charitas gar keine Hindeutung vorkommt.

Zum Schluße will ich noch ein Ereigniß aus dem Jahre 1539 mittheilen, welches zeigt, daß auch damals der Katholicismus in Nürnberg noch nicht ausgestorben war; das aber auch Zeugniß gibt von der Art der Gewissensfreiheit, mit welcher die Reformation Deutschland beschenkt hatte.

Ein junges Mädchen, die Tochter eines Glaserz, mit Namen Katharina, hatte seit 3 Jahren brennendes Verlangen geäußert, ins Kloster eintreten zu dürfen. Man sagte ihr, daß ohne der Herren Willen ihrem Wunsche nicht dürfe entsprochen werden; sie soll Gott um Wendung bitten. Endlich wurde ihr die Zeit zu

lange. Sie verabredete sich daher mit der Magd, welche bei der Winde verwendet wurde. In einem Augenblicke, als die Windemeisterin selbst nicht zugegen war, wurde Katharina in die Winde gebracht und auf diesem Wege in das Innere des Klosters versetzt. Sie erschien in der Conventstube, als die Nonnen am Tische saßen. Die Berichterstatterin erzählt: Wir erschracken, konnten nicht denken, ob es ein Mensch oder ein Gespenst sei; es war uns unbegreiflich, wie die Person hereingekommen. Die Mutter (damals Katharina Pirheimer) fragte, wer sie sei und wie sie hereingekommen? Sie antwortete: Ich bin des Gläzers Kätherlein, bei keinem Thor und auch nicht über die Mauer hereingekommen, aber Gott und St. Franciscus haben mir wunderbar geholfen. Ihrer inständigen Bitte, bleiben zu dürfen, konnte nicht entsprochen werden. Man berieith nun, was zu thun? Alle Nonnen waren herzlich betrübt. Einige meinten, Gott habe die Person zum Guten geschickt und sie dürfe behalten werden, da die Herren verboten haben, Jemand herein zu nehmen, diese aber ohne Wissen und Willen selbst gekommen. Niemand wollte Hand an sie legen. Alle hatten Mitleid um ihres Flehens willen. Im Capitel waren alle Stimmen einig, daß man Gewissens halber das Kind, welches so große Begierde nach dem Orden habe, nicht vertreiben könne. Die Schwestern, obgleich sie einsahen, daß die Sache nicht verschwiegen bleiben könne, erklärten, nicht Verrätherinnen werden zu wollen; werde die Sache bekannt, so werden sie ihre Schuldlosigkeit geltend machen. Der Katharina wurde erklärt, daß man ihr keine Zusage machen könne und sie sich Gottes Fügung unterwerfen müsse. Nach

Verlauf von 6 Wochen brach der Handel endlich aus. Der Pfleger schickte nach dem Mädchen und theilte mit, daß die Herren, als sie zum Wirth Michel zu Gast gegangen, davon gesprochen haben, daß sie der Gläserin Tochter bei sich haben, worüber er höchst erschrocken. Man bat ihn, selbst in's Kloster zu kommen und erzählte ihm den ganzen Handel der Wahrheit gemäß. Auf seinen Rath wurde eine Bittschrift an den Rath übergeben, in welcher man um Erlaubniß bat, dem Kloster eine Person zur Arbeit zu gönnen und zwar nur als Dienstmagd.

Unverweilt kamen zwei Herren vom Rath, Jörg Geuder des Endres Sohn, ein Vetter der Abbtissin, und Erasmus Ebner und verlangten die Mutter zu sprechen. Sie erschien mit etlichen Rathmüttern. Jener benahm sich sehr barsch und warf der Abbtissin insbesondere das Vorgeben, als sei die Person durch die Winde eingekommen, was nicht möglich, als Lüge vor, über welche der Rath sehr erzürnt sei. Die Person selbst soll augenblicklich ausgeliefert werden. Diese kniete vor den beiden Herren nieder und bat flehentlich um Gnade, was nicht half. Die Abbtissin aber entgegnete: Ich weiß, daß sie auf keinem andern Weg, als durch die Winde, hereingekommen ist. Damit ihr euch aber von der Wahrheit überzeugen könnt, soll sie auf denselben Wege auch wieder hinaus gegeben werden. Die Katharina wurde nun bis auf das Hemd ausgezogen und hinaus gewunden. Sie wurde dann dem Stadtknecht übergeben und abgeführt, während ihr die Herren aus der Ferne nachfolgten. Die Nonnen schickten sogleich nach der Mutter, um sie von dem Vorgange in Kenntniß zu setzen. Jammernd suchte diese ihre Tochter überall auf, fragte nach ihr

bei dem Lochhüter, bei dem man eine Kette geholt hatte, um die Verbrecherin an sie zu legen, auch bei einigen Herren, welchen die Ueberlieferung an den Stadtknecht unbekannt war. Die Nonnen, die ebenfalls sehr besorgt waren, schickten um Erkundigung, wessen sie sich versehen müßten, zu einigen guten Freunden, welche aber nichts zu wissen versicherten.

Am andern Tage lief die Mutter zum alten Bürgermeister, der sie an den jungen, Hans Geuder, wies, welcher sie zwar tröstete, aber sagte, um 20 fl. dürfte er sie mit der Tochter nicht allein sprechen lassen. An andern Orten hatte man sie dagegen sehr hart angelassen. Am dritten Tage wurde die Glasferin auf das Rathaus berufen und versprochen, ihr die Tochter zu bringen. Nachdem sie etliche Stunden gewartet, mußte sie wieder nach Hans zurückkehren, ohne sie gesehen zu haben. Diese wurde indessen scharf verhört von den genannten zwei Herren und einem Schreiber.

Jörg Geuder inquirirte: Wer ihr zu dem Schritte gerathen? ob man ihr eine Kutte angelegt? u. s. w. Sie sagte auf die erste Frage nur aus: Viele Männer und Frauen auf der Gasse und in Häusern, doch nannte sie Niemand. Der Inquirent drohte mit peinlicher Frage, worauf eben Erasmus Ebner mitleidig zweimal sagte: Herr laßt ab. Zurückgebracht in das Haus des Stadtknechtes, wurde ihr eine Kette an einen Fuß gelegt, worauf sie der Stadtknecht und sein Weib hart anführen und „bei den Haaren“ kriegten, um ein Geständniß aus ihr zu bringen. Sie merkte wohl, daß es so arg nicht gemeint war und gab schlechte Antwort. Nach der Entfernung des Knechtes sagte die Frau ganz weinerlich: Mein Mann geht auf

das Rathhaus und sagt bei seinem Eide, was er von dir gehört hat, wird dir aber nichts schaden. Am 25. November wurde sie wieder auf das Rathaus geführt, mußte daselbst „Urban“ (Urfehde) thun in der Mutter Beisein; auch wurden ihr alle Klöster in der Stadt und im städtischen Gebiete untersagt, worauf sie entlassen wurde. Noch am nämlichen Tage eilte sie nach St. Clara, um ihre Erlebnisse den Nonnen mitzutheilen. Auf ihr Verwenden wurde sie im Clarissinen-Kloster im Bamberg aufgenommen.

Nach St. Clara kamen die obigen zwei Herren ebenfalls in's Kloster und Gender erklärte mit viel heftigen Worten den Nonnen das große Mißfallen des Rathes über ihr Benehmen; doch wolle man die Sache auf sich beruhen lassen.

Die Abbtissin hingegen beschwerte sich, daß man die Person auf dem gesreiten Grund und Boden des Klosters durch einen Büttel habe greifen lassen und sie dann gestraft, „mehr denn, wenn sie wider Ehre hätt' gehum und man sie an einem bosen Ort hätt' begriffen.“ Dem Pfleger aber sagte sie, man merke wohl „daß noch wahr, wie unser Prediger sagten und man uns ärger schägt, denn die mit Zuchten hinter die Mauer.“<sup>1)</sup> Zuletzt verbittet sie sich insbesondere ihren Vetter Jörg Gender, der sich gegen sie so herrisch, hart und übermüthig benommen, wie noch nie ein anderer Herr. —

<sup>1)</sup> Wie scheint, mußten sich die Nonnen auch jetzt noch anpredigen lassen.

Jodok Stülp.